

Podzzer Zeitung.

Nr. 8

Montag, den 15. Februar 1915.

1. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnementsannahme: Petrifaner Straße Nr. 86.

Ersteinstägliche Vierteljahrlicher im voraus zahlbarer Abonnementspreis für Podz und nächste Umgebung 4.50 Mark, im übrigen deutschen Postgebiet 6.— Mark, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise 1/4 Seite Mark 300.—, 1/2 Seite Mark 500.—, 1/3 Seite Mark 180.—. Eine siebengefaltene Nonpareilzeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Anzeigenannahme für Deutschland Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.

Zeppelin.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Welt, insondere die gebildete über die „Zeppelinszappelerei“ lachte und die Versuche des Grafen auf mehr oder weniger geistreiche Art glossierte. Es ist noch gar nicht so lange her, daß Freund Michel sich bedenklich hinterm Ohr kratzte, als ihm zugemutet wurde, in die Tasche zu greifen, um das begonnene Werk in Friedrichshafen fördern zu helfen; noch hören wir ihn schnurren und maulen und etwas von weggerworfenen Millionen schimpfend in die Welt setzen. Es ist auch noch gar nicht so lange her, daß Jung und Alt auf die Straße liefen und die Hälse reckten und, mit allen möglichen Instrumenten die Augen bewaffnend, den Himmel abjuchten, um den ersten Zeppelin dahinjahren zu sehen.

Heute steht Freund Michel unter seiner Lüre und schaut wohlgefällig zu, wie seine Luftgeschwader über Frankreich, England und Rußland kreuzen; steht und lacht stolz in sich hinein, wie Paris und London, Warschau und halb Rußland die Laternen ausbreiten und die Talglücker auspusten, um sich im Dunkel vor den deutschen Luftschiffen zu verkrühen.

Aber genug ist nicht genug! Ein löblicher Wahlspruch, der nur eben das Unglück hat, nicht auf alle Verhältnisse zu passen und nicht in jedem Sinne förderlich zu wirken.

Es gibt Leute, die, früher die grimmigsten Zeppelingeegner und knauserigsten Zweifler, heute von den Luftschiffen rundweg fordern, daß sie, gleichviel auf welche Weise, London, Paris, Warschau, Petersburg mit den drum herum gruppierten Provinzen in Grund und Boden bombardieren und von der Erde vertilgen. Es gibt andere, die, weil Rußland, Frankreich und England noch nicht vom Globus verschwunden sind, am Kriegswert der Luftkrieger zweifeln. Da ist es denn eine hochwillkommene Nachricht, die uns mitteilt, wie Graf Zeppelin selbst über seine Waffe denkt.

Wenn die militärische Wirkung der Zeppelinsluftschiffe zur Folge hat, den Krieg auch nur um einen Tag zu verkürzen und dadurch vielleicht Tausende von Menschenleben zu retten; wenn die Zeppeline, die gegenwärtig erst am Anfang ihrer Entwicklung stehen, so weit fortgeschritten, daß es in Zukunft weniger Krieg gibt, und wenn so ihre Existenz eine Wohltat für die Menschheit und die Welt wird, ganz abgesehen von dem friedlichen Gebrauch der Luftschiffe; wenn in dieser kritischen Stunde des deutschen Volkes, zu einer Zeit, da man sich bemüht, uns unsere Frauen und Kinder auszuhungern, und Deutschlands Existenz auf dem Spiel steht, die Zeppeline dem Vaterlande auch nur den geringsten Kraftzuwachs verleihen gegen den Ring seiner Feinde, die unsere völlige Vernichtung herbeiführen wollen — dann ist meine Lebensarbeit nicht vergeblich gewesen.

Dann sind aber auch — das sei für die Unzufriedenen, Ungebildeten und Kleinmütigen hinzugefügt — die Geldopfer des deutschen Volkes nicht vergebens gewesen. Die Verdrößung auf die Zukunft wirkt dabei nicht wertmindernd. Im Gegenteil! Denn abgesehen davon, daß die Zukunft nicht immer in fernem Jahrzehnten liegen muß, sondern bereits hinter der wandernden Stunde daherkommt, ist es gerade die Gewißheit, daß unsere unabsehbar entwicklungsfähige Luftflotte ihren vollen Erfolg nicht schon geerntet hat, sondern erst noch ernten wird, was unsre Gegner erzittern macht und mit heillosem Grauen erfüllt!

Sie waren ja, wie ihre jugendgewaltigen Reiter verkünden, vollkommen ausreichend gerüstet, dreifach überlegen gerüstet — aber auf einen Luftkrieg waren sie nicht vorbereitet.

Deshalb jetzt das Zetermordio über diese „rechtswidrige“ Waffe und ihre Verwendung. Aber der Luftkrieg — wie Graf Zeppelin selber betonte — ist da und wird bleiben,

ebenso wie der Unterseekrieg. Der Luftkrieg wird ein wichtiger Faktor in den Kämpfen zwischen den Nationen, und in Zukunft ebenso wichtig werden wie der Krieg unter dem Wasser. Natürlich hängt dies von der technischen Entwicklung der Zeppeline ab. Eine solche Weiterentwicklung der Unterseeboote und der Luftkrieger wird aber kurz oder lang das ganze Ansehen und die Wirkungen des Krieges verändern. Vielleicht werden Kriege in der Zukunft dadurch überhaupt weniger wahrscheinlich werden, denn es ist unwahrscheinlich, daß die Regierungen sich jemals durch Verträge binden werden, den Luftkrieg auszuschalten. Ob es große Luftschlachten zwischen großen Luftschiffen geben wird, wie zur See, diese Frage kann natürlich nur eine ferne Zukunft beantworten.

Wenn in England und Frankreich bei der ersten Luftinvasion mehrere Nichtkombattanten getötet wurden, behauptet das niemand lebhafter als Graf Zeppelin selbst. „Aber — frant auch er — sind nicht auch Nichtkombattanten in großer Menge durch andere Kriegsmaschinen getötet worden? Warum gerade jetzt dieser Empörungsschrei in England gegen uns? Dieser Empörung liegt nur die Furcht Englands vor uns, daß die Zeppeline seine „splendid isolation“ zerstören könnten, sowie die Tatsache, daß es den Engländern noch nicht gelungen ist, etwas den Zeppelinen Ähnliches zu bauen. England hofft, die ganze Welt gegen uns aufzubringen, damit auf uns ein Druck ausgeübt werde, durch den Deutschland verhinert werden soll, eine Kriegswaffe zu gebrauchen, über die England nicht verfügt. Glaubt jemand auch nur einen Augenblick, daß England in seinem Entschlusse, Deutschland zu vernichten und zu zerschmettern, nicht jedes Mittel gebrauchen würde, das in seiner Kraft steht? England, das so weit geht, unsere Frauen und Kinder auszuhungern zu wollen, würde ganz bestimmt auch Zeppeline gegen uns anwenden, wenn es derlei befäße. Und kommt es nicht oft vor, daß englische und französische Granaten auf unverteidigte Stadtteile, auf Leute, die am Kriege nicht teilnehmen, niederfallen?

Wie viele Nichtkombattanten in diesem Kriege durch Zeppeline, wieviele durch andere Waffen und Maschinen getötet worden sein mögen, das kann man natürlich nicht genau angeben. Die Zeppeline als Kriegswaffe richten sich jedenfalls nicht gegen Nichtkombattanten, sondern lediglich gegen militärische Streitkräfte, gegen Festungen, gegen geschützte Städte, Schiffe, Arsenale, Docks usw. Die Mannschaften der Zeppeline sind dabei weit größeren Gefahren ausgesetzt, aber ebenso human wie die Leute anderer Truppengattungen. Sie haben ebensowenig Neigung, Frauen und Kinder zu töten, wie etwa die Offiziere und Kanoniere unserer Artillerie. Ein Beweis dafür sind auch die nicht explodierten Bomben, die man in den englischen Städten gefunden hat. Wenn Zeppeline vom Feinde entdeckt und unter heftiges Feuer genommen werden, so mag es für die Mannschaften von größter Wichtigkeit sein, so schnell wie möglich aufzustiegen, und um dies zu tun, mag es notwendig sein, Bomben als Ballast abzuwerfen. In diesem Falle werden nach Möglichkeit die Explosionskontakte ausgeschaltet, so daß eine Bombe, die möglicherweise auf Nichtkombattanten fallen könnte, nicht explodieren kann.

Eine besondere Regel aufzustellen, nach welcher nur genau bestimmte Städte oder Orte überhaupt einem Luftangriff ausgesetzt sein können, ist unnötig. Hier gilt dieselbe Regel, die durch das ungeschriebene Grundgesetz der Menschlichkeit vorgeschrieben ist. Die Regel nämlich, daß Nichtkombattanten, wenn irgendmöglich, zu schonen sind. Im übrigen wird nach derselben Regel zu handeln sein, die durch die Notwendigkeiten des Krieges vorgeschrieben

ist und die auch festlegt, welche Städte als befestigt und geschützt gegenüber Landstreitkräften zu gelten haben. Ein Ort, der von militärischen Streitkräften besetzt, oder selbst nur durch Schützengräben verteidigt ist, ist dem feindlichen Angriff ausgesetzt, außer wenn die Streitkräfte sich ergeben, oder der Ort geräumt wird. Es scheint daher nur vernünftig und folgerichtig zu sein, daß jede Stadt oder jeder Ort mit militärischen Streitkräften, die auf Luftschiffe feuern können, oder die Kanonen zu diesem Zwecke aufstellen, einem Luftangriff ausgesetzt sind. Ebenso als wenn die angreifenden Streitkräfte Infanterie oder Artillerie wären.

Ob nach dieser Regel London mit einer Zeppelinflotte angegriffen werden darf, ob ein Angriff überhaupt beabsichtigt wird, das heute zu sagen, ist unmaßlich und unrichtig; darüber verweigerte Graf Zeppelin denn auch die Auskunft, so wenig er über die jetzige Stärke unserer Luftflotte etwas verraten möchte.

Das aber ist sicher: Wir besitzen in unseren Zeppelinen eine Waffe, die unsre Gegner fürch-

ten; schon jetzt fürchten, obgleich wir erst am Anfange der Entwicklung der Luftschiffahrt stehen.

Noch ist die Zeit für ein Eingreifen unsrer Luftschiffe nicht gekommen; noch haben wir ihnen das notwendige Hafengelände nicht genügend gesichert. Aber wer weiß, ob nicht schon früher, als man glaubt, der gewaltige Aufmarsch eines Luftgeschwaders erfolgt und von oben her ein Schlag geführt wird, der uns ebenso überraschen, wie unsre Feinde erzittern machen wird.

Gebuld! Hat unser Zeppelin Jahrzehnte im Stillen gebaut, von 60 Millionen Zweiflern umgeben, und dann die Welt in Staunen gesetzt, auch die kühnsten Erwartungen seiner Gläubigen übertreffend, so möge man ihn jetzt ein paar Wochen oder Monate Ruhe gönnen, seine letzten Vorbereitungen zum kühnsten Fluge zu treffen. Ist er so weit, wird er nicht zögern, hervorzutreten.

Und dann: „Wehe Engelland!“

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 13. Februar 1915. (W. L. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste warfen auch gestern wieder feindliche Flieger Bomben, durch die in der Zivilbevölkerung und deren Besitz sehr beklagenswerter Schaden angerichtet wurde, während im militärischen nur unbedeutende Verluste hatten.

In unserer Westfront wurden Artilleriegeschosse aufgefunden, die zweifellos aus amerikanischen Fabriken stammen.

Die Zahl der bei den gestern östlich Souain abgewiesenen Angriffen gemachten Gefangenen erhöht sich auf vier Offiziere, 478 Mann. Vor unserer Front wurden 200 Tote des Feindes gefunden, während unsere Verluste bei diesen Gefechten an Toten und Verwundeten 90 Mann betragen.

Nördlich Massiges (nordwestlich St. Menchould) wurden im Verfolg unserer Angriffe vom 3. Februar weitere 1200 Meter von der französischen Hauptstellung genommen.

Am Südelkopf in den Vogesen versuchte der Gegner erneut anzugreifen, wurde aber überall mühelos abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Operationen an und jenseits der ostpreussischen Grenze sind überall im glücklichen Fortschreiten. Wo der Feind Widerstand zu leisten versucht, wird dieser schnell gebrochen.

In Polen rechts der Weichsel überschritten unsere Angriffsgruppen die untere Strwa und gehen in Richtung Racionz vor.

Von dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel ist nichts Besonderes zu melden.

Oberste Heeresleitung.

Amtlich, Berlin, 12. Februar. Aus Südwestafrika wird berichtet: Major Ritter hat Anfang Februar die am Nordufer des Oranjeufusses bei Kafamas in der Kapkolonie verfangenen Engländer angegriffen, über den Oranje geworfen und sämtliche Fahrzeuge zum Ueberfahren über den Fluß zerstört.

Danach sind die von Reuter über dieses Gefecht in den letzten Tagen verbreiteten Nachrichten, insbesondere die über einen „abgeschlagenen Angriff“ der Deutschen und „ihren Rückzug unter schweren Verlusten“ unwahr.

Der Krieg.

4 Prozent der englischen Handelsflotte vernichtet.

Bis 1. Januar wurden nach amtlichen deutschen Angaben 97 englische Dampfer mit 255,466 t und ein Segler mit 1798 t durch Minen oder deutsche Kriegsschiffe versenkt. Nach dem 1. Januar betragen die Verluste durch Minen usw. nach unserer Liste: 14 Dampfer mit etwa 49,000 t und ein Segler mit 2294 t, sodas nach den bisher bekannt gewordenen Verlusten Englands 111 Dampfer mit 304,866 t und 2 Segler mit 4092 t, ins-

gesamt also 113 Schiffe mit 308,558 t eingebüßt hat. Die englische Flotte umfaßt jetzt etwa 12 Millionen Tonnen, sodas der Verlust bereits 4 v. H. beträgt. Man kann aber annehmen, daß die Verluste noch größer sind, da gewiß ein Teil noch nicht bekannt geworden ist.

Gefangene Aerzte.

Paris, 11. Februar. „Temps“ meldet: Der internationalistische Ausschus für Kriegsgefangene teilt mit, das vielfach ein Austausch der in Deutschland zurückgehaltenen französischen Aerzte gegen deutsche Aerzte gefordert

worben sei, daß jedoch der Genfer Konvention zufolge kein Austausch erfolgen, sondern gefangenes Sanitätspersonal ohne weiteres ausgeliefert werden müsse.

Deutsche Aerzte in Sibirien gefangen.

Ueber eine Verletzung der Genfer Konvention durch die Russen wird uns geschrieben:

„Mein Sohn, Walter Knudt, ist Unterarzt im Reservelazarett Nr. 86. Dieses Lazarett wurde am 22. Oktober in Goldenau plötzlich geräumt werden, wegen Anmarsches der Russen.

einem Hygieniker aus Bremen, die beide vor Warschau, und einem Unterarzt, der bei Suwalki gefangen genommen war.

Feldpostbrief eines Kriegsfreiwilligen von der schweren Munition.

Nachstehend ungefähr ein Bild, wie wir aussehen:

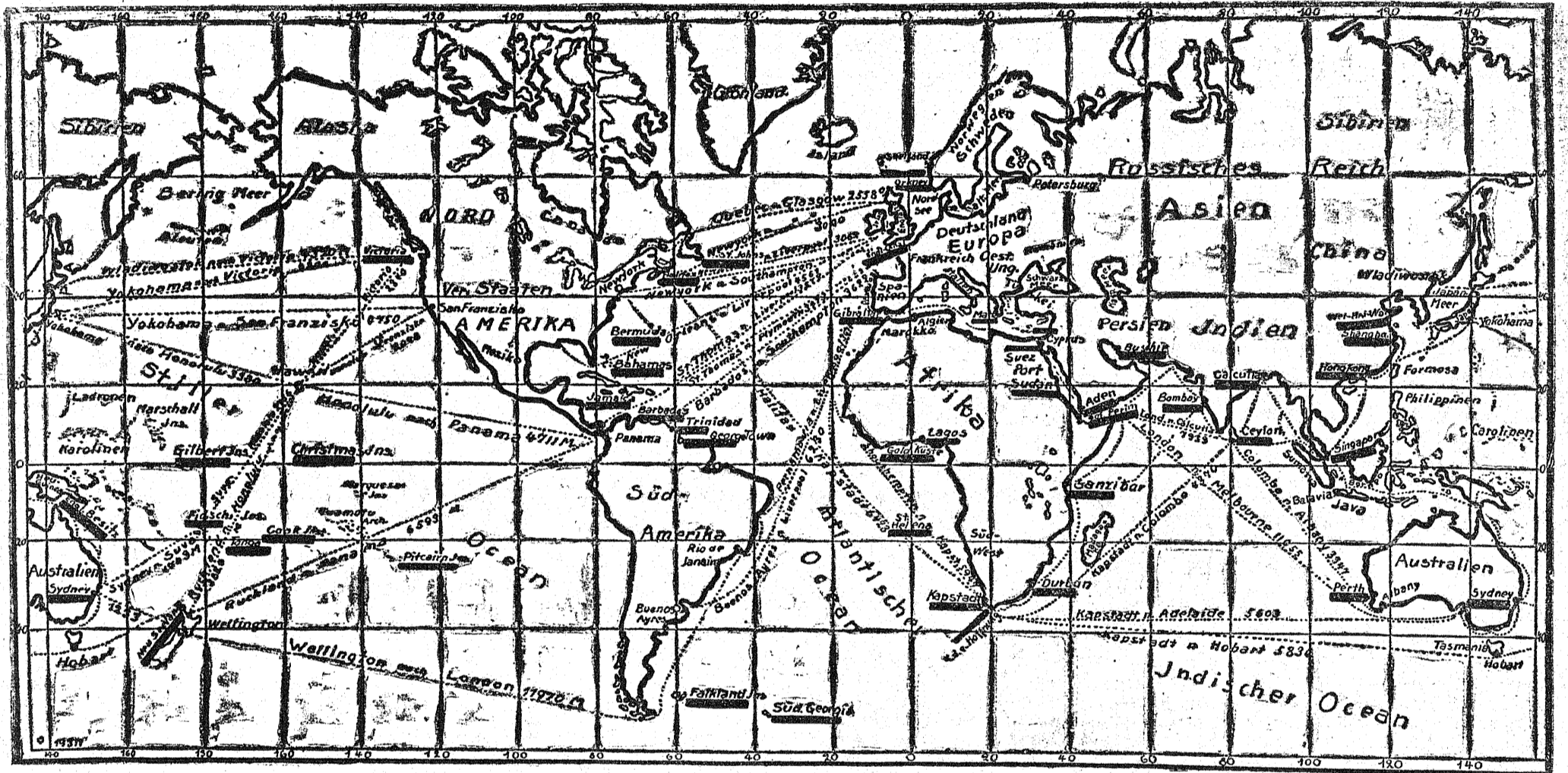
Wir hatten Fußdienst gehabt, treten weg und gehen in unsere Behausungen. Plötzlich kommt Befehl „anzupacken“.

unterbunt in die Taschen. Da kommen die fürchterlichsten Dinge zusammen. Meistens ist man rund wie eine Kugel, darüber Mantel und Koppel, man ist eingeeignet zum Plagen.

Letzten Sonnabend mußten wir vorn zu den Pionieren. Wir haben da, 13 Mann und 25 Pferde, gearbeitet wie die Heintzelmännchen.

bis unten, zusammengepackt in eine Ecke auf Strohb, das wir aus dem Dach unseres Stalles herausgepackt hatten.

Kahrt zu den Schützengraben war unheimlich, sobald die Feuerzone erreicht ist, „Nicht aus, stille sein, leise fahren!“



Wie England die Weltmeere kontrolliert. Gleich einer Kette umschließen britische Flottenstationen, auf unserer Karte durch Unterbreichung gekennzeichnet, alle Küsten der Erde.

Feuilleton.

Kriegskamerad Stickstoff.

Von Dr. Adolf Roelck.

Was ist der Mensch in Friedenszeiten für ein harmloses Wesen! Kultur, Kultur! Um alles besorgt; daß er selbst immer schöner, besser und herrlicher werde und die Erde in einen Stern sich wandle, auf dem Glend, Greluel und Aränen möglichst unbekannt sind.

Genau so einer wie der Mensch ist der Stickstoff, der in diesem Kriege eine so furchtbare Rolle spielt. Für gewöhnlich ist er das friedlichste und schaffigste Wesen, das man sich denken kann.

bringt sie auf eine Stufe, wo die Entwicklung überhaupt erst beginnt, dann überläßt er die Organismen ihrer Freiheit und ihren Wegen, tritt wie Gott nach dem sechsten Schöpfungstag auf die Seite und zirkuliert als ein ruhiges, träges, geruch- und geschmackloses, auch farbloses Gas, unbemerkt unseren Sinnen.

Aber — es gibt Kräfte, denen dieser ruhige beglückende Zustand der Dinge ein Dorn in den Augen und ein böser Stachel im Herzen ist und die meinen, daß zu ihrem eigenen Vorteil die Luftlande anders eingeteilt werden müsse.

Man überzieht ihn also mit Krieg. Und weil man ihn anders nicht bekommen kann, sucht man ihn dadurch in Fesseln zu schlagen, daß man ihn an andere Elemente künstlich anzuknüpfen und solchermaßen auf Ziele hinzulenken versucht, die er selbst aus eigenem Antrieb niemals verfolgt haben würde.

In diesem Augenblick verändert der Stickstoff — genau wie der Mensch — von Grund aus seinen Charakter. Seine friedfertige Seele schläft vollkommen ein, und er verwandelt sich, je enger und unerträglich die Fesselung wird, schließlich in jenen furchtbaren Stoff, der im Bauch der 42-Zentimeter-Granaten vergraben — die dicksten Festungstürme mit einem Schlag in Trümmer reißt und in den Fortschleimatten wie ein Erdbeben wütet.

Es ist interessant, diese Wandlung Sprung für Sprung zu verfolgen, zumal sie über lauter Statistiken fahet, die auch dem Laien bekannt

sind. Der reine Stickstoff haust ganz für sich allein. Nur zum Wasserstoff hat er eine gewisse leichte Affinität, weil er in dieser Verbindung seinen Charakter am besten behalten kann.

Wirklich bössartig jedoch wird der Stickstoff erst, wenn man ihn statt mit Wasserstoff mit Sauerstoff zusammenkoppelt. Zwar legt er nach außen hin eine freundliche Miene auf und beginnt angenehm süßlich zu riechen, um so schwärzer aber ist seine Seele beschaffen; denn das Lachgas, das sich bei dieser Vereinigung bildet, verursacht schon nach kurzer Einatmung heftiges Ohrensausen, Bewußtlosigkeit und schließlich den Tod.

Ein noch erregteres, durch und durch auf Zerstörung erpichtes Wesen nimmt der Stickstoff an, sobald er genötigt wird, sich zu gleicher Zeit mit Sauerstoff und Wasserstoff zu verbinden. Wir erhalten dann jene Substanz, die unter dem Namen Salpetersäure jedem bekannt ist.

Und damit sind wir bereits bei jener lebensschafflichen Stickstoffverbindung angelangt, die das unentbehrliche Ausgangsmaterial bildet für die Herstellung all der furchtbaren Sprengstoffe und Zersetzungsmitel, die jeder Mann unter

dem Namen Dynamit, Schießbaumwolle, Sprengelatine, Melinit, Lyddit und Tetryl gekannt sind, seit die ersten Zeppelinbomben Schrecken über belagerten Städten verbreitet und die ersten 42er Mörser gegen die Forts von Lüttich gedonnert haben.

Der Chemiker von heute ging nun darauf aus, die im Salpetersäuremolekül enthaltene Nervosität des Stickstoffatoms weiter und immer weiter zu steigern: bis an den Rand dessen, was möglich ist.

Den ersten durchschlagenden Erfolg erzielte dieses Bestreben bei dem Versuch, den Stickstoff an das harmlose Glycerin anzubinden. Es entstand dabei das Nitroglycerin, ein schwach gelbliches Öl, mit starker Antipathie gegen Alkohol brennend, süßlich, giftig und schon durch seine Dämpfe schwindelerregend, gegen Stoß und Schlag so empfindlich, daß es bei der geringsten Mißhandlung mit ungeheurer Wucht explodiert.

Damit besand sich der Stickstoff auf dem Wege, des Menschen bester Helfer im Kriege zu werden. Für Geschöszwecke zwar erweist sich Dynamit wegen seiner hohen Stoßempfindlichkeit nicht als verwendbar; Granaten, damit gefüllt, explodierten im Rohr, und es gelang auf keine Weise, dem neuen Sprengstoff diese able Eigenschaften abzugewöhnen. Auch die fast zu gleicher Zeit erfundene Schießbaumwolle, die man bei Behandlung von Baumwollfasern mit Salpetersäure erhielt, litt an der gleichen Ueberempfindlichkeit von Druck und Stoß und gestattete deswegen nur eine beschränkte praktische Ausnützung in der Kriegstechnik.

Lokales.

Lodz, den 15. Februar.

Zum Kapitel der Fleischteuerung.

In unserer Stadt, wie wohl im ganzen Osten Deutschlands, liegt der gesamte Vieh- und Enzros-Fleischhandel in jüdischen Händen, während die christlichen Fleischermeister nur Abnehmer resp. Wiederverkäufer sind. In Lodz ist dies Ueberwiegen des jüdischen Elements im Vieh- und Fleischhandel aber doch erst eine Erscheinung neuesten Datums. Ihren Ursprung hat sie in der gewaltigen Zunahme der jüdischen Bevölkerung.

Wer aber den Ein- und Verkauf in der Hand hat, diktiert auch die Preise, und ob diese hier bei der notgedrungenen Trennung von „koscher“ und „nicht-koscher“ immer ohne irgend welche Bevorzugung der jüdischen oder christlichen Abnehmer berechnet werden, ist mehr als fraglich. Tatsache ist, daß Koscher-Fleisch stets höher im Preise steht, als das andere, dagegen ist aber noch nie festgestellt worden, was das Schächten nach jüdischem Ritus mit allen seinen Nebenbedingungen und Umständen eigentlich kostet und wie sich die Preise in Wirklichkeit stellen müßten, wenn man sich über diesen Punkt schon einmal Gewißheit verschafft haben würde. Merkwürdigerweise blieb dieses Thema jedoch stets unberührt.

Die jüdischen Fleischer kaufen die geschächten Kälber und Hammel, wie auch Kindsviertel (natürlich immer nur die Hinterviertel) von den sogenannten Enzroschlächtern, schimpfen höchstens hier und da einmal über die hohen Preise, die sie bezahlen müssen, lassen im übrigen jedoch stets gerade sein.

Alle Versuche, sich von der Bevormundung durch die Enzroschlächter und den Truist, den diese mit der Zeit zur Anrechtserhaltung ihrer Autorität auf dem Vieh- und Fleischmarkt bilden, zu befreien, mißlangten nämlich total. Die bestehenden Verhältnisse bequämligten eben derartige Monopolisierungen, bildeten diese doch eine vorzügliche Einnahmequelle für die gesamten, nimmermatten Administrations- und Aufsichtsbürokratie. Die Presse kam zwar den in ihrem Verstand an Händen und Füßen geknebelten Fleischern zu Hilfe und deckte alle Schliche und Kniffe des Truistes auf, dessen Fäden bis weit hinein in das Innere des Reiches langten, doch dies alles fruchtete nichts. Der Truist sorgte nach wie vor dafür, daß die Nachfrage das Angebot stets bei weitem überstieg, blieb, mit anderen Worten, ununterbrochen und unbehindert Beherrscher der Situation.

Was Wunder, daß man schließlich jeden Widerstand aufgab, einfach resignierte und den Dingen ihren Lauf ließ. „Möchte doch der Konsument bezahlen, was diese himmelschreienden Zustände kosten!“ — Doch noch gar viele andere Nebenumstände trauen zu der allgemeinen Fleischteuerung bei. Neben dem Vieh- und Fleischtruist gab es auch ein Schlachthausmonopol, das streng auf die Beachtung der ihm eingeräumten Privilegien hielt und von den Behörden aus gleichen Gründen, wie die vorerwähnten, sowie gleichfalls völlig unannehmlich unterstützt wurde. Unter diesen Bedingungen geschah es, daß der Viehmarkt in unserer

Stadt zum leeren Begriff wurde und daß sich der gesamte Enzros-Fleischhandel schließlich nur noch in der Altstadt abspielte.

Hieraus ist ersichtlich, daß die Fleischteuerung bei uns kein Kind der Gegenwart ist, sondern vielmehr ein Sprößling der Vergangenheit, an dessen Wiege Habgucht und Bestechlichkeit als Beschützerinnen standen.

Die gegenwärtige Lage, d. h. die allgemeine Not unter der gesamten ärmeren Bevölkerung, macht es jedoch für alle diejenigen, denen das Wohl der Allgemeinheit am Herzen liegt, zur heiligen Pflicht, zur Beseitigung dieser Uebelstände mitzuwirken.

Ohne näher darauf einzugehen, in welchem Maße das rituelle Schächten heute zu den zeitraubenden, kostspieligen und durchaus unnötigen Ueberlieferungen gehört, möchten wir folgendes bemerken:

1) Fleisch, das von im Valuter Schlachthaus geschlachteten Tieren herkommt, im städtischen nochmals unterzogen zu lassen und dadurch quasi einer Schlachthaus Vorrichtung zu leisten, ist, gelinde gesagt — ein Nonens. Hier wie dort sind die Einrichtungen, wenn sie in gehöriger Weise zur Anwendung gelangen, den Anforderungen der Neuzeit entsprechend — tadellos; hier wie dort sind es staatlich geprüfte Tierärzte (im Valuter Schlachthaus sogar der Kreisveterinärarzt), welche die Aufsicht führen, gibt es eine besondere Fleischschau, Sterilisationsapparate, Warm- und Kaltwasserleitungen, Abflußkanäle, Filteranlagen u. s. w., u. s. w.

2) Dadurch, daß der Enzros-Fleischhandel in der Altstadt stattfindet, wird eine ungeheure Menge Zeit und Geld verschwendet. Das Vieh muß nach dem Schlachthaus getrieben werden, das Fleisch kommt dann nach der Altstadt und erst von hier aus können es die Fleischer erwerben und nach ihren häufig viele Werk entfernt gelegenen Geschäften bringen. Wie viel Menschen sind hierzu nötig, wie viel Fuhrwerke müssen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein hin und her rollen, bis das Stückchen Fleisch endlich in die Hände des Konsumenten gelangt? Jetzt, wo die Beschaffung und der Unterhalt eines Gepans so viel Schwierigkeiten bereitet, eine beinahe unverantwortlich kostspielige Sache! Diesem Uebelstande könnte sehr leicht auch die Verlängerung der elektrischen Straßenbahnlinie bis zum Schlachthaus und bis zu den Tanfanischen Markthallen, sowie durch die Einstellung besonderer Waggons abgeholfen werden. Da das Schlachten zu bestimmten Tageszeiten stattfindet, wäre dies nicht allein für den gesamten Fleischhandel eine Erleichterung, sondern auch für die Gesellschaft der elektrischen Straßenbahn äußerst einträglich. Ferner würde auch den Einwohnern der Stadt der keineswegs liebliche Anblick der bluttriefenden Wagen mit den elenden Kleppern und den noch miserabler aussehenden schmutzigen Roffelkern, die den Fleischtransport gegenwärtig bewerkstelligen, erspart bleiben.

Zu erwägen ist, ob der gesamte Enzros-Fleischhandel überhaupt an einer Stelle stattfinden muß. Lodz zählt 500,000 Einwohner, besitzt eine große Ausdehnung und es sind infolgedessen auch Entfernungen zurückzulegen, die zur Erleichterung der Ausübung des Fleischerhandwerks absolut nicht beitragen. Da letzten Endes aber

doch der Konsument jeden Verlust an Zeit und Geld tragen muß, so können auch die Fleischpreise nicht niedrig sein. Empfehlenswert wäre es vielleicht, sogenannte Freischlachten einzurichten, die in unzähligen Städten Deutschlands noch heute bestehen und sich als wirksames Mittel gegen alle spekulativen Preissteigerungen erwiesen haben. In bezug auf die Ausführung dieses Projektes wird man gewiß auf das größte Entgegenkommen von seiten der deutschen Behörden stoßen.

Bei Beachtung des Vorstehenden wird es gewiß auch in der gegenwärtigen schweren Zeit bald gelingen, ein Herabsetzen der Fleischpreise herbeizuführen.

r. Ein Besuch des Gouverneurs in einer Arbeiterküche. Am Sonnabend besuchte der Lodzer Gouverneur, General v. Gerke, in Begleitung anderer Persönlichkeiten und des Konsistorialrates Pastor Gundlach die im Hause Nr. 19 der Polnocnastraße gelegene Arbeiterküche. Seine Excellenz ließ sich mit den übrigen Herren je ein Mittag als Kostprobe verabreichen, worauf seine Excellenz sich durchaus anerkennend über die Einrichtung dieser humanen Institution aussprach, der Verwaltung für ihre eifrige Tätigkeit dankte und ihr weitere Erfolge in ihren lobenswerten Bestrebungen auf dem Gebiete der Fürsorge für die Notleidenden unserer Stadt und der sozialen Wohlfahrt wünschte. Dann verabschiedete sich Seine Excellenz mit den übrigen Herren von der Verwaltung in seiner gewohnten freundlichen Art.

k. Nekrolog. Hier traf die Nachricht ein, daß in Deutschland der langjährige Hauptkassierer des Kreditvereins der Stadt Lodz, Leopold Kowalewski, im Alter von etwa 70 Jahren gestorben sei. Vor Anbruch des Krieges hatte Herr Kowalewski eine Erholungsreise angetreten, ist jedoch unterwegs erkrankt. Der Verstorbene besaß eine Posten eines Hauptkassierers in dem Verein über 30 Jahre lang. Seine Verwandten sind bemüht, von der Behörde die Erlaubnis zur Ueberführung der Leiche nach Lodz zu erhalten.

x. Vortrag des Professors Josef Dombrowski. Wie wißbegierig unsre Mitbürger sind, mit welcher Hast und Freude sie sich zu den Quellen des Wissens drängen, die ihnen die russische Regierung vorenthielt und die deutsche Regierung freigibt, bemies wieder einmal die Tatsache, daß auch gestern, an einem wahren Frühlingstage, sich ein so zahlreiches Publikum zu dem Vortrag des Prof. Josef Dombrowski eingefunden hatte, daß der geräumige Saal des Vereins zur Verbreitung der Volksaufklärung (Cke Podlesna- und Dlugoskastraße) nicht alle Besucher fassen konnte. Es waren über 500 Personen erschienen und circa 250 fanden infolge Raummangels keinen Zutritt mehr. Herr Dombrowski sprach über das Thema „Wie unser Land verwaltet wurde?“ und verstand es durch seinen prächtigen Vortrag die Zuhörer zu fesseln. Der Redner führte u. a. aus, daß die Selbstverwaltung in Polen bereits im 13. Jahrhundert eingeführt wurde. Nach dem in Polen verschiedene Städte entstanden waren, wurden sie nach dem Muster der deutschen Städte verwaltet, wie dies u. a. die Benennung des Stadtverwalters „Burmistrz“ (Bürgermeister) beweist. Auch die Leuten hatten ihre Selbstverwaltung und hielten

was ich aber nicht merkte, und als ich auf sicherem Wege bin, will ich sehen, ob ich meine Fußleute noch habe — siehe, da bin ich mit meinen zwei Säulen allein und die anderen angeln im Wasser. Schließlich begegneten wir auf der Rückfahrt auch noch Sulochanonen und Abldungsregimentern. Wir sollen Platz machen. Man schießt sich vorwärts, denn wenn der Gaul in ein vollgeladenes Granatenloch fällt, ist er verloren.

Seht Ihr, liebe Eltern, das sind auch Kriegs-erlebnisse! Wenn man nachher sauber, trocken und satt am wackeligen Tisch eines Bauernhauses darüber schreibt, dann sagt man bejaglich: Spaß mach's! Jetzt habe ich auch noch meine Pfeife mit dem ewig feuchten Tabak in Brand bekommen. Also geh's mir gut. Euer gehorsamer Sohn.

Kleine Nachrichten.

Ein englisches Manneswort von der Kanzel.

Wie britisch-indische Blätter berichten, hat sich der anglikanische Bischof Dr. Vesoy in einer zu Weihnachten in der Kathedrale zu Rakkutta gehaltenen Predigt in folgender anerkannter Weise geäußert:

„Ich fühle mit gedrunzen, zu erklären, und viele unter euch werden meine Gefühle teilen, daß der Ton unserer Blätter und besonders der Witzblätter, in diesem großen Drama, daß wir jetzt erleben, mich tief betrübt. Ich darf wohl sagen, daß die Haltung der englischen Presse, im allgemeinen gesprochen, zweifach ist: entweder atmet sie einen Geist bitterer Nachsicht, eine Begierde nach der völligen Niederlage und der Erniedrigung unserer Feinde, oder, wie die Witzblätter, äußert sie sich dauernd in Schimpf und Spott. Fürwahr, das ist nicht der Weg, den wir gehen sollen, wenn wir trachten, in die Zukunft zu sehen, und wünschen, den Weg anzubahnen zu einem dauernden Frieden. Wir wollen die Sache noch von einem anderen Standpunkt betrachten.“

Wir wollen uns erinnern, welchen gewaltigen Beitrag Deutschland zu jedem Zweig der Kultur, zu den Wissenschaften, zu der Literatur, zu der Musik, zu den bildenden Künsten, zu der Dichtkunst geliefert hat, ehe es von dem tödlichen Gift der philosophischen Lehren angegriffen wurde, die zu der Katastrophe geführt haben (?), die wir jetzt betrauern. Geben wir uns weiter Rechenschaft über die Lage, worin Deutschland sich befindet: ein großes Volk, zum Neufürsten gebracht in einem Kampf, wir dürfen wohl sagen mit der ganzen Welt, und diesen Kampf führend mit einer grimmigen Entschlossenheit, mit einer Geschicklichkeit, mit einer Nichtachtung von Tod und Gefahr, wie die Welt sie selten gesehen. Der Gedanke drängt sich mir auf, daß, wenn nicht der englische Volkscharakter sich gänzlich verändert hat, ein solches Schauspiel bei uns Gefühle erwecken muß, sehr verschieden von denen, die ich angeeutet habe. In der Tat, ich zweifle keinen Augenblick, daß ganz andere Gefühle bei unseren Männern in den Schützengräben vorherrschen, die einem Feinde gegenüberstehen, eben so tapfer wie sie. Einen solchen Feind werden sie schlagen müssen, wo sonst im übrigen auch ihre Gefühle sein mögen.“

worden war, die bekannte sommerig gelbe Pikrinsäure, Mitte der achtziger Jahre von dem französischen Chemiker Lurpin in eine Form gebracht werden, die ohne weiteres seine Verwendung als Granatenfüllmittel zuließ. Denn bei gradezu furchtbarem Explosionskraft ist dieser Stoff doch durch Stoß und Druckkraft gar nicht reizbar; erst ein Zündfunke gefährdet das Gleichgewicht der in ihm gebundenen Elemente und bringt, indem er den Stickstoff veranlaßt, sich durch panikartige Flucht der verhassten Gesellschaft der mitgeführten Atome zu entziehen, die Substanz mit unüberwindlicher Heftigkeit zur Entladung. Dieser Stoff ist das Melinit; es wird durch passende Mischung von Schießbaumwolle und Pikrinsäure gewonnen; letztere wieder wird durch Behandlung von Karbolsäure mit Salpetersäure erzeugt. Die entzündliche Wirkung des Melinit ist also ganz allein der geschickten Kombination zweier schwergefeselter Stickstoffkerne, in denen heftig die Sehnsucht nach Freiheit lebt, zu verdanken. Lyddit und Trotyl, die in allerjüngster Zeit neben Melinit zu Hauptzügen- und Mörsergranaten verwendet werden, das erstere mehr in England, das zweite in Deutschland, unterscheiden sich nur wenig von Melinit. Sie flammen ebenfalls von der Pikrinsäure ab und übertreffen sie noch ein wenig an Sprengkraft.

Damit ist, wenn ich so sagen darf, die kriegerische Bereitschaft des Stickstoffs bis an die Grenze des heute Erreichbaren vorgetrieben. Sein an sich phlegmatisches Temperament ist durch jene rücksichtslose Beschränkung seiner Freiheitsliebe und eine Summe von Schikanen bis zur Hölerei gesteigert, so daß er die erste sich bietende Gelegenheit benützt, um das klug ersehene Einkreisungswort zu zerbrechen und mit einem einzigen furchtbaren Ruck sich der Bewegungsfreiheit und Handlungsfreiheit zurückzuerobern, die man ihm genommen hat. Um wievielmal heftiger dieser Ruck ist bei der Entzündung von Trotyl als bei der Entzündung

des noch 1870 allein gebräuchlichen Pulvers verraten zwei Zahlen: die Stoßwirkung der Gase bei der Explosion eines Kilogramms Schwarzpulver beträgt 4537 Kilogramm auf den Quadratcentimeter, die einer gleichen Trotylmasse aber 2,957,896 Kilogramm oder 645mal mehr!

In dieser Zahl gingen Lüttich, Namur, Mauberge, Antwerpen und einige englische Panzer so hilflos zugrunde.

Kleines Feuilleton.

Das heilige Brot.

Zeitungsnachricht. In Man- beburg wurden zwei gefangene Offiziere mit Arrest bestraft, weil sie mit ihrem Brot Fußball gespielt hatten.

Geht ein deutscher Mann durchs Feld, An der Hand den blonden Jungen, Garb' um Garb' ist aufgestellt; — Feuer ist das Werk gelungen!

Und der Vater, Galt im Aug', Spricht von Korn und weicher Krume — Daß es für den Jungen taug' — Als von einem Heiligume.

Auch daß roher Riesen Scherz Wolke einft den Bauer quälte, Heischt das übervolle Herz, Seinem Sohne zu erzählen.

Und wie Uhlands Dichtermund Pries das Brot vor vielen Tagen. — „Junge,“ spricht er, „lern' zur Stund', Dich für Brot und Heimat schlagen!“ —

Brot und Heimat; Haus und Herd! — Gestern las ich die Geschichte, Wie beim Fußballspiel entehrt Uns das Brot zwei Britenwichte.

Laßt vom Berg die Feuer loh'n! Schmitter kommt, die Sensen dangeln! Nimmer werb' das Brot zum Sohn Fremden Buben oder Bengeln!

Unser Brot ist heilig Gut! Und ihr tretet es mit Füßen. — Blut um Brot und Brot um Blut, — Britenvolk, du sollst es büßen! —

Walter Heise.

Wie Eisenbahnwagen auf Gleise mit anderer Spurweite übergehen. Das Bahnnetz Belgiens und der besetzten Teile Frankreichs kann von dem rollenden Material der deutschen Eisenbahnen ohne weiteres befahren werden, da alle diese Gleise die Normalspurweite von 1435 Millimeter besitzen. Schwieriger gestaltet sich dagegen der Verkehr auf den Bahnen des von uns besetzten russischen Gebietes, die bekanntlich eine größere Spurweite von 1524 Millimeter aufweisen. Doch gibt es schon seit längerer Zeit für den Güterverkehr mit unserem östlichen Nachbar Sonderwagen, die ein Auswechseln der Achsen in wenigen Minuten ermöglichen und so ohne großen Zeitverlust und ohne Umladen der Güter von einem Bahnnetz auf das andere überführt werden können. Derartig verstellbare Achsen besitzt auch der Lokzug des Zaren. „Prometheus“ erzählt nun, wie die deutschen Wagen dank dieser Einrichtung auf das weisporige russische Netz übergeführt werden. Ein Gleis mit normaler Spurweite führt abwärts in eine Grube und setzt sich hinter einem Querbalken als breites russisches Gleis fort, das dann wieder emporsteigt. Dicht neben diesem Schienenstrang verläuft auf jeder Seite noch ein schmales Schienenpaar, das jedoch nicht in die Grube hinabgeht, sondern ständig in der gleichen Ebene bleibt. Soll nun ein deutscher Wagen auf das russische Gleis übergehen, so werden

an seinen Ecken vier kleine Hilfswagen untergeschoben, die auf diesen beiden seitlichen Gleisen fahren. Wird dann der Wagen vorwärts gestoßen, so schwebt er, wenn er über der Grube anlangt, über seinem eigentlichen Gleis, und wird durch die vier kleinen seitlichen Wagen gehalten. Jetzt ist es ein Leichtes, die normalspurigen Achsen aus ihren Achsgabeln herauszunehmen und sie durch zwei neue Achsen zu ersetzen, die für das wenige Meter weiter hinten beginnende russische Gleis passen. Bald berühren die Räder der erweiterten Achsen wieder das eigentliche Gleis und die Hilfswagen können ausgeschaltet werden.

Kunst und Wissenschaft.

Ein diluvialer Mensch am Oberrhein. Im Juli vorigen Jahres wurde bei Baggerarbeiten in der Nähe von Ludwigsbafen ein fossiler Oberschenkelknochen entdeckt, der seinem Fundorte nach diluvialen Ursprungs war. Eine genauere Untersuchung des Knochens durch Walter Lustig unter Leitung des bekannten Anthropologen Prof. Klaatsch in Breslau hat, wie im Anatomischen Anzeiger mitgeteilt wird, die Vermutung bestätigt, daß der Knochen einem Menschen des Diluviums angehört. Solche waren im Oberrheinland bisher unbekannt. Weiter stromabwärts, in der Nähe von Bonn, im Neandertal ist bekanntlich der berühmte Neandertaler Schädel gefunden worden, der zur Aufstellung und Rekonstruktion der prähistorischen Neandertalrassen geführt hat. Allem Anscheine nach gehört der gefundene Oberschenkelknochen gleichfalls einem Menschen der Neandertalrassen an.

wieco" (Meetings) ab. Mit der Zeit kam jedoch eine andere Klasse aus Ruher, und zwar die "Schlachta" (Edelleute), die die Verwaltung des Landes in ihre Hände nahmen.

Nach der Teilung Polens lebte die Selbstverwaltung während der deutschen Herrschaft im Herzogtum Warschau wieder auf, fand aber bald ein Ende, als nach dem Wiener Kongress der größte Teil Polens den Russen zufiel.

Der Redner schloß seinen interessanten Vortrag mit der Aufforderung, sich zu organisieren, möglichst zahlreich Vereinen beizutreten, denn nur vereint können die Polen einer besseren Zukunft entgegensehen!

Stürmischer Beifall dankte den Vortragenden.

k. In Sachen der Gründung einer gegenseitigen Leihkasse seitens der Lodzer Kaufmannschaft fand am Sonnabend in den Bureauämlichkeiten der Lodzer Handelsbank unter dem Vorsitz des Nebenpräsidenten der Lodzer Kaufmannschaft, Herrn Silberstein, eine Konferenz der Kommission statt, die zur Redaktion des Statuts gebildet wurde.

k. Versicherung von Prämienlosen. Die Handelsbank in Lodz wird, wie wir erfahren, Prämienlose der 2. Emission von 1866, deren Ziehung am 14. März a. c. stattfindet, zur Versicherung annehmen.

r. Zur Annahme von Krankenpflegerinnen und Dienstpersonal für die hiesigen Lazarette. Vor dem Büro des Seuchen-Lazaretts (früher Hospital des Roten Kreuzes), Panskastraße Nr. 100, wurde eine Bekanntmachung des Chefarztes der hiesigen Militär-Lazarette ausgehängt, in der mitgeteilt wird, daß alle Frauen und Mädchen, die als Krankenpflegerinnen oder zu anderen Diensten in die hiesigen Militärhospitäler angenommen werden wollen, sich nicht in die Büros derselben, sondern an das Arbeitsnachweiskbüro, Promenadenstr. Nr. 21, zu wenden haben.

r. Deutsche Marktender. Gestern hatten sich auf dem Neuen Ring vor dem Magistratsgebäude mehrere deutsche Marktender aufgestellt, die verschiedene Sachen aus Deutschland, wie Tabak, Zigarren, Zigaretten, Tabakpfeifen, Ansichtskarten, Notizbücher u. für das Militär feilboten.

r. Von der Bürgermiliz wurden im 1., 3., 5. und 7. Bezirk in verschiedenen Läden und Verkaufsbuden Revisionen vorgenommen, um festzustellen, ob falsche bezw. ungeachtete Gewichte in Gebrauch sind.

r. Revisionen auf den Straßen. Gestern Abend, nach 9 Uhr, wurden von der deutschen Gendarmerie auf verschiedenen Straßen alle Personen angehalten und revidiert.

r. Aus den Fabriken. In den letzten Tagen wurde in folgenden Fabriken der Betrieb wieder aufgenommen: 2. Sywiregen, Zakonrastraße Nr. 34, Baumwollwarenfabrik; S. Gutmann, Zakonrastraße Nr. 1, Rammgarnwarenfabrik und Gebrüder Bukiet, Benediktenstraße Nr. 56, Zephyrtücherfabrik.

r. Unentgeltliche Küche für arme Kinder. Sonntag mittag erfolgte die offizielle Eröffnung der auf die Anregung hiesiger Damen hin im Hause Konstantinerstraße 33 eingerichteten Küche für arme Kinder.

mitteln betragen 38 Rbl. Um die Mittel zu vergrößern, wurde sodann beschlossen, in der nächsten Woche eine Theateraufführung zu Gunsten des Vereins zu veranstalten.

r. Scheitern Branntweinverkauf. Infolge des vom Zentralbürgerkomitee erlassenen strengen Verbots bezüglich des geheimen Verkaufs und Ausschanks von Branntwein in den Restaurants, Bierhallen oder Privatwohnungen wurde von der Miliz des 2. Bezirks in verschiedenen Häusern Revisionen vorgenommen.

** Von der Alexandrower Fernbahn. Diezüge dieser elektrischen Zufuhrbahn verkehren bereits bis Alexandrow, und zwar bis zur 1. Haltestelle.

r. Diebstahl im Singer'schen Nähmaschinengeschäft. Freitag Abend wurde in dem Magazin der Nähmaschinen-Gesellschaft "Singer" an der Gumnaststraße Nr. 62 ein frecher Einbruchdiebstahl verübt.

e. Erschießung eines Diebes. Gestern Abend wurde auf dem Kaiserlichen Bahnhof der notorische Dieb Snowacki, der beim Kohlenstehlen erkappt wurde, nach erfolglosem Anruf erschossen.

x. Liebhaber-Vorstellung. Am Dienstag, den 9. März, findet im Scala-Theater an der Ziegelstraße Nr. 18 eine Liebhaber-Vorstellung zugunsten der Analphabeten-Kurse, die von einem Jugendkreise gebildet wurden, statt.

Vereinsnachrichten.

** Außerordentliche Generalversammlung des jüdischen Wohltätigkeitsvereins. Gestern Nachmittag, um 3 Uhr, hat im eigenen Lokal an der Zachodniastraße Nr. 20 eine außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder des Lodzer jüdischen Wohltätigkeitsvereins stattgefunden.

Stützungen zu erteilen. Infolgedessen bringt der Vorsitzende in Vorschlag, ein Darlehen von 20 000 Rbl. aufzunehmen.

Rubel anzuweisen, und deshalb nicht eine Anleihe von 20 000 Rubel sondern 25 000 Rubel aufzunehmen. Die Versammlung pflichtet Herrn Pinus bei und beide Anträge werden ohne weitere Debatten in der zuletzt aufgeführten Form angenommen.

** Von der Feldscher-Innung. Spärlisch war die Zahl der Mitglieder, die sich gestern Nachmittag, um 4 Uhr, im Innungslokal an der Konstantiner Straße Nr. 5 versammelt hatten, um über die Unterstützung der hilfsbedürftigen Mitmeister zu beraten.

Viele Mitglieder, die sonst ihre Beitragszahlungen stets pünktlich entrichteten, sind heute — wie man zu sagen pflegt — mit ihrer Kunst zu Ende und bitten das Ältestenamt um Unterstützung.

Dies alles wurde während der Beratungen erörtert, bis man endlich einen Ausweg aus diesem Dilemma fand.

Die Gescheher der damaligen Zeit, die durch ihre Arbeit das Innungsleben regeln wollten, vergaßen — und dieser Auffassung stimmte auch der Obermeister Herr Ferdinand Zajaczkowski bei, der den Vorsitz in der Versammlung führte — ihrer Regel die Ausnahmebestimmung für: Erdbeben, Ueberschwemmung, Feuersnot, Krieg usw. hinzuzufügen, die erlaubt, von den Vorschriften gegebenen Falles abzuweichen.

r. Der professionelle Verein der Arbeiter der Holzbranche hielt am Sonnabend nachmittag im eigenen Lokale, Petrikauer Straße Nr. 20, eine Sitzung der Mitglieder ab.

Aus der Umgegend.

y. Chojny. Die Schulen. Das Schulwesen wird hier noch immer arg vernachlässigt. Zu der bisher in Widzew wiedereröffneten Schule kam dieser Tage eine neue, und zwar eröffnete Frau B. Nowakow an der Rogowskistraße in Chojny eine Privat-Elementarschule.

e. Neue Hospitäler. Dieser Tage wurde hier ein Hospital für Typhuskranker eröffnet. Nun soll auch ein Seuchenhospital eröffnet werden, um darin die vor einigen Tagen verstorbenen 7 mit venerischen Krankheiten behafteten Fremdenmädchen unterzubringen.

y. Das Bürgerkomitee hat im Laufe der letzten drei Wochen 60 Säcke Gerstenaehre, 54 Säcke Roggenmehl sowie eine größere Quantität Brennholz verteilt.

y. Diebstähle. Im Dorfe Malanow, Gemeinde Makielnice wurden in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag 4 Pferde im Werte von 600 Rbl. gestohlen.

y. Diebstähle. Im Dorfe Malanow, Gemeinde Makielnice wurden in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag 4 Pferde im Werte von 600 Rbl. gestohlen.

y. Verhaftungen. Die Lodzer Bürgermiliz verhaftete Josef Miks und Nikolaj Kozmierczak, die versucht haben, in den städtischen Fleischhallen einen Einbruchdiebstahl zu verüben.

r. Lenczyca. Maßnahmen gegen die Lebensmittelspekulation. Der hiesige Stadtkommandant erließ eine Verfügung, daß sämtliche, sich in der Stadt befindenden wie aus der Provinz nach der Stadt eingeführten Lebensmittel unter die Kontrolle der Kommandantur zu stellen sind.

r. Kalisch. Spenden-Sammlung für die durch den Krieg Geschädigten. Auf Initiative des ehemaligen hiesigen Hausbesizers und Stickerfabrikanten, Herrn Michael Krause, der jetzt bereits mehrere Jahre seinen Wohnsitz ununterbrochen in Hamburg hat, sind in dieser Stadt und anderen bedeutenden Orten des Deutschen Reiches Geldsammlungen zu Gunsten der durch die Ereignisse im Monat August geschädigten Kalischer Einwohner veranstaltet worden.

r. Unentgeltliche Verteilung von Kohle. Im Laufe der letzten Zeit sind aus Deutschland mehrere Waggons Kohle nach hier gebracht worden, die an die arme Bevölkerung unentgeltlich verteilt wird.

r. Die Expeditionsfirma G. S. Woznianski hat in ihren Filialen in Galmerzyce und Polen die Tätigkeit wieder aufgenommen.

x. Warschau. Zum Prozeß gegen den Majoratsherrn Wisping. Der Prozeß gegen den Majoratsherrn Wisping dürfte, wie wir der "Gazeta Łódzka" entnehmen, nicht so bald zur Verhandlung gelangen.

Aus deutschen Gauen.

Liebesgabenzug zur Hindenburg-Armee.

Gemeinsam mit dem Johanniterorden rüstet die Frauenhilfe einen Liebesgabenzug aus, der mit persönlicher Genehmigung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg am 22. Februar zu unserm im Osten schwer ringenden Truppen geht. Hier bietet sich eine besonders günstige Gelegenheit, auf kürzestem Wege einen Gruß der Heimat der unvergleichlichen Hindenburg-Armee zu bringen. Liebesgaben aller Art (warme Decken und Wollsocken, Nahrungs- und Stärkungsmittel, Tabak und Zigarren) wolle man an die Sammelstelle der Frauenhilfe, Berlin N. 24, Oranienburger Straße 76 a, gelangen lassen. Doppelt gibt, wer schnell gibt.

Auskunftsstelle für Verwundete in Posen.

Die Auskunftsstelle über Verwundete in der Provinz Posen teilt mit: Wir werden gebeten, erneut darauf hinzuwirken, daß zur beschleunigten Vermittlung von Nachrichten über verwundete und kranke Militärpersonen für die Provinz Posen im Königlich-Oberpräsidium in Posen eine Auskunftsstelle über Verwundete, die in Lazaretten der Provinz Posen liegen, besteht. Diese Einrichtung soll es den Angehörigen unserer verwundeten und erkrankten Krieger ermöglichen, den Aufenthaltsort ihrer Lieben, von denen sie wissen oder annehmen, daß sie verwundet oder erkrankt sind, zu ermitteln. Anfragen sind zu richten an die Auskunftsstelle über Verwundete in der Provinz Posen in Posen O. L., Taubensstraße 1. — Wir bemerken noch, daß es sich empfiehlt, zu den Anfragen Postkarten mit Rückantwort (Doppelposten) zu verwenden, wobei auf der Antwortkarte die genaue Adresse des Absenders vorzuschreiben ist.

Sendungen an Kriegsgefangene in Japan.

Von jetzt an können Postpakete an deutsche Kriegsgefangene in Japan auch zur Beförderung über Schweden und Rußland angenommen werden.

Rechtsschutzstelle für Frauen.

Der hiesige kostenlose Rechtsschutz für minderbemittelte Frauen, der seit zehn Jahren besteht, hat sich der veränderten Kriegslage angepasst und eingegliedert. Er sucht den Frauen, die schutzlos dastehen oder ihren Ernährer verloren haben, mit Rat und Hilfe zur Seite zu stehen. Er übernimmt die Vertretung sowohl beim Gericht wie bei gütlichen Einigungen. Fertigt Gesuche, Briefe und Eingaben unentgeltlich an, mit dem alleinigen Bestreben, den Frauensorgen zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Steuerbefreiung für Kriegsteilnehmer in Mariendorf.

Auch die Gemeindevertretung von Berlin-Mariendorf hat in ihrer Sitzung vom Donnerstag beschlossen, entsprechend den staatlichen Grundsätzen mit rückwirkender Kraft für die Dauer des Krieges die Kriegsteilnehmer von der Gemeindeeinkommensteuer freizustellen, die ihr Einkommen bis zu 3000 Mark nicht aus Beamteneinkältern oder aus Kapital- und Grundbesitz beziehen.

Die Polizei gegen verfälschte Liebesgaben.

Minderwertige Nahrungs- und Genussmittel, besonders für die Truppen im Felde, hat jetzt der Minister des Innern den Regierungspräsidenten und dem Polizeipräsidenten in Berlin ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfohlen. Angeht es der Schwierigkeiten der Beschaffung mancher Nahrungs- und Genussmittel steigt die Gefahr, daß verfälschte, nachgemachte und verdorbene Nahrungs- und Genussmittel in den Verkehr kommen, ohne daß die Minderwertigkeit nach dem Gesetz kenntlich gemacht wird. Zur amtlichen Kenntnis ist insbesondere gekommen, daß Kakao in letzter Zeit stark mit Kakaoschalen zum Zweck der Fälschung in den Handel gebracht, zum Teil durch Firmen, die sich bisher gar nicht mit Kakao befaßt haben. Auch Kakaoschalen, Kakaostaub und fremde Fette werden zur Fälschung verwendet. Kakaowürfel haben für die Truppen im Felde zum Teil einen Zuckergehalt bis 75 v. H., aber sehr wenig Kakao. Dabei war der Kakao noch stark schalenhaltig. Dazu waren die Würfel noch mit einem braunen Farbstoff gefärbt, um einen höheren Kakaogehalt vorzutäuschen. Kaffeewürfel

werden mit Zichorien und anderen Ersatzmitteln gefälscht. Auch bei den besseren Sorten ist der Preis viel zu hoch. Dasselbe gilt für alkoholische Getränke. Grog- und Punschwürfel lassen den Gehalt an Alkohol schnell verdunsten, so daß sie nur noch eine leimartig fache schmeckende Brühe ergeben. Sie werden deshalb mit Branntweinschärfen versetzt.

Eine Straßenbahn für Gemüse und Kartoffeln.

Eine Straßenbahnverbindung, die gerade in der Kriegszeit für die Versorgung der Reichshauptstadt mit Gemüse und Kartoffeln von Bedeutung werden kann, strebt die Verwaltung der städtischen Güter Berlins an. Die Gemeindevertretung von Berlin-Rosenthal hat sich in ihrer letzten Sitzung mit einem Antrag der Berliner Elektrischen Straßenbahn-N.G. beschäftigt, dem Bau eines Anschlußgleises der Straßenbahn Berlin (Mittelstraße)—Pankow—Niederschönhausen—Rosenthal nach dem Berliner städtischen Gutshof Blankenfelde zuzustimmen. Von der Verwaltung der städtischen Güter Berlins wird diese Verbindung gewünscht, um zur Nachtzeit Gemüse und Kartoffeln nach Berlin und der Zentralmarkthalle zu bringen. Die Rosenthaler Gemeindevertretung hatte schon früher erklärt, daß sie gegen diesen Plan keine grundsätzlichen Bedenken habe. Inzwischen hat der Polizeipräsident von Berlin der vorläufigen Anlage eines Anschlußgleises nach dem Gutshof Blankenfelde zugestimmt, so daß den weiteren Verhandlungen zwischen Berlin und Rosenthal nichts im Wege steht.

Quertreiber.

„Ich kenne nur noch Deutsche. — Keine Parteien mehr.“ Und das deutsche Volk bietet denn auch das Bild hocherkennlicher Einmütigkeit. Hier macht auch die Sozialdemokratie mit.

Sie hat bewiesen, daß sie an Opferfreude hinter keiner Gruppe der Nation zurückbleiben will. Um so befremdender erscheint das Gebahren einer kleinen Zahl radikaler Fanatiker, die, unbekümmert um die Gefühle ihrer Landsleute, unbeirrt von dem Beifall der ausländischen Feinde, die Eintracht zu stören suchen.

Diesen Fanatikern hält der sozialdemokratische Abgeordnete Wolfgang Heine in einer soeben erschienenen Schrift „Gegen die Quertreiber“ (Verlag Volksblatt für Ruhalt, Heinrich Heiß, Dessau) einen Spiegel vor, worin sie sich erblicken können in ihrer ganzen abschreckenden Häßlichkeit. Heine ist gar nicht zimperlich. Er nennt alles und alle beim Namen. Und was Heine sagt, entspricht durch aus den Empfindungen der weit überwiegenden Mehrheit der Sozialdemokratie. Rundgebungen anderer Wortführer wie Feinermann und Scheidemann, wie namentlich auch hervorragender Leiter der Gewerkschaften, wie endlich die Beschlüsse der Reichstagsfraktion und des Parteivorstandes sind herabsetzende Zeugnisse für die Richtigkeit dieser Behauptung. Und die Darlegungen Heines werden sicherlich in der Parteipresse, von den satzjam bekannteren Ausnahmen abgesehen, zustimmenden Widerhall finden.

Wer er meint, sagt Heine unumwunden. Nur ganz vereinzelt treten die Versuche auf, in die Einmütigkeit der Genossen einen Keil zu treiben und damit die entschlossene Abwehrhaltung des deutschen Volkes zu durchbrechen:

„Diese Versuche sind ausgegangen von kleinen Personentreisen, die unter sich engste Verbunden sind und überall einander unterstützen. In Stuttgart sind es die schon seit Jahren durch die Anschauung immer neuer Parteikonflikte bekannten Klara Zeitlin, Westmeyer usw., in Hamburg einige Theoretiker, die sich nicht mindr in solchen Zankereien schon hervorgetan haben und in Berlin und Vororten der altberufene Kreis.“

Dieser ruft unter ungeheurem Pfrausenschwall die Berliner Genossen gegen die Fraktion und die Haltung des größten Teils der Parteipresse auf. Wirtschaftsgespräche und Gelegenheitskonventikel, bei denen durch gehörige Vorbereitung stets für eine Mehrheit für die Veranfaller gesorgt ist, und in denen die anders denkenden Genossen meist gar nicht erst das Wort ergreifen, werden dann in Verichten nach dem Auslande zu großen Versammlungen aufgebaut und es wird dann zur Freude der Feinde Deutschlands der Eindruck erweckt, die Masse des Volkes wolle von der Verteidigung des Vaterlandes nichts wissen.

Die auswärtigen Genossen in Hamburg und Stuttgart sind mit den Quertreibern in

ihren Reihen leicht fertig geworden. In Berlin aber können die Parteigenossen nicht zu einem klaren Urteil darüber gelangen, weil ihnen die Wahrheit nicht bekannt ist.

Die ganze Zukunft des deutschen Volkes hängt davon ab, daß in dieser schicksalsschweren Zeit Mut und Entschlossenheit nicht abgeschwächt werden. Die Partei hat ohne Zögern beim Ausbruch des Krieges ihre Stellung richtig gewählt. Jetzt mitten im Kriege, während die Gefahren sich häufen und es auf die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Mannes ankommt, darf die Partei nicht schwanken und dadurch Verwirrung in die Reihen der Parteimitglieder Deutschlands tragen. Dies könnte die schwersten Folgen für das ganze Volk, namentlich auch für die Arbeiter, hervorrufen.

Aber auch gegen die Partei selbst wäre ein solches Schwanken in erster Stunde und einer weltgeschichtlichen Aufgabe gegenüber geradezu ein Verbrechen.

Alles würde verborgen werden, wenn es der Quertreibergruppe gelänge, den stolzen und großen Eindruck zu zerstören, den die bisherige Haltung der Partei und der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland gemacht hat.

Es ist deshalb höchste Zeit, daß die Genossen diesen Versuchen ein halt gebieten, die unsere Partei zerreißen und die Interessen des Vaterlandes gefährden. Der schlichteste Genosse ist imstande, den Quertreibern die Frage entgegenzuhalten:

„Wollt ihr, daß die Partei vor der Welt die Verantwortung trüge, wenn Deutschland geschlagen, zerstückelt und seiner Industrie und seines Handels beraubt würde, oder wollt ihr die deutschen Arbeiter davor schützen?“ — Wem dann noch nicht die Augen aufgehen, dem ist nicht zu helfen, der mag dann aber auch vor aller Welt den Vorwurf der Gleichgültigkeit, ja, der Feindschaft gegen sein Volk und Vaterland tragen.

Die deutsche Sozialdemokratie hat eine große Stunde erlebt und hat sich, wie zu erwarten war, ihrer würdig erwiesen. Möge sie auch weiter alles Halbe, Unwahre von sich abschütteln und wagen, groß zu sein.“

So schreibt Wolfgang Heine.

Sozialdemokratie und Großherzog.

Einen würdigen Auftakt zur Kriegstagung des habsbischen Landtages bildete ein Empfang der Volksvertreter im Schloß. Um 5 Uhr wurden die Mitglieder der ersten Kammer vom Großherzog und der Großherzogin begrüßt, um 9 Uhr abends stellten sich die Volksvertreter ein, und zwar zum ersten Male vollzählig. Es war ein höchst interessantes Bild, als Großherzog Friedrich auf die Hünengestalt des Sozialdemokraten Geiß, der sich noch vor vier Jahren hartnäckig geweigert hatte, zu Gose zu gehen, zuschritt und ihm in liebenswürdiger Weise die Hand reichte. Dann kam der bekannte Abgeordnete und „Volksfreund“-Redakteur Wilhelm Kolb an die Reihe, mit dem sich der Landesfürst in eingehender Weise über städtische Fragen (Kolb ist ja seit einigen Jahren Stadtrat) unterhielt, und dann der Abgeordnete von Pforzheim, „Genosse“ Stockinger. Letzterer glaubte den Großherzog darauf aufmerksam machen zu müssen, wie interessant in sozialistischem Sinne die Zeitzeit sei. Auf dem Pforzheimer Rathaus ständen neben dem einfachen Fabrikarbeiter im Rathaus der reiche Kommerzienrat, jeder habe denselben Wunsch, anlässlich der Regelung der Brot- und Mehlverteilung seine Volkspartei in Empfang zu nehmen. Das sei auch ein Fortschritt zum Endziel seiner Partei, meinte Stockinger. Schlagfertig parierte der Großherzog mit der Bemerkung, daß eben außerordentliche Zeiten auch außerordentliche Mittel heischen. Die feierliche Eröffnung des Landtages vollzog sich in hergebrachter Form, nur mit dem Unterschied, daß an

Stelle des üblichen Freuds der Gehrodt getragen wurde; lediglich die im Felde stehenden Abgeordneten erschienen in feldgrauer Uniform. Die Leitung der Sitzung in der Zweiten Kammer lag in den Händen des ersten Vizepräsidenten, des Sozialdemokraten Geiß, dem die Minister beim Kommen in freundlichster Weise die Hand zum Gruß boten. Letzterer rewanzierte sich durch eine wirklich durch und durch patriotische Rede auf das deutsche Heer und besonders auf unsere braven Badener. Als Geiß seine Rede, wie üblich, mit einem Hoch auf den Landesherren schloß, ließen zum ersten Male die Sozialdemokraten, unter denen sich auch der „rote Geck“ aus Offenburg, der bekannte Korrespondent des Berliner „Vorwärts“ und der „Peipziger Volkszeitung“ befand, nicht zum Saale

hinaus; sie blieben auch nicht, wie einzeln ihrer Gefinnungsgenossen im Reichstag, auf ihren Stühlen sitzen, sondern einmütig erhob sich die gesamte sozialdemokratische Fraktion wie auf ein Kommando und stimmte, man kann wohl sagen, mit Begeisterung, in das dreifache Hoch ein; nur der Sozialdemokrat Böttger, der als Vizefeldwebel der Reserve erschienen war, hielt sich verpflichtet, nicht hoch, sondern dreimal hurra zu rufen.

Das alles sind zunächst Menschenlichkeiten, die aber für die weitere politische Entwicklung schwerlich belanglos bleiben werden.

„Dann die deutsche Landwirtschaft den Hungerungsplan Englands zunichte machen?“

Es ist verständlich, wenn diese Frage unse Nationalökonomien und Fachgelehrten besonders beschäftigt. Eingehend hat vor allen Dr. Kemp, Frankfurt a. O., sich mit dieser hochbedeutenden Angelegenheit befaßt und gelangt, alle in Betracht kommenden Gesichtspunkte untersuchend, zu folgendem Ergebnis:

Alles in allem ergibt sich jedenfalls aus diesen Darlegungen, daß — die nötige Umficht und Energie auf unserer Seite vorausgesetzt — Englands menschenfreundlicher Plan, uns auszuhungern, zunichte werden muß. Daran wird auch nichts geändert, wenn man einwenden würde, daß durch die Verwüstungen Ostpreußens ein Teil unserer Getreide (vielleicht 3 Proz.) und der Viehbestände vernichtet worden ist. Denn auf der anderen Seite ist nicht zu vergessen, daß wir in Ost und West erhebliche an Boden gewonnen haben und daß, nach Flucht eines großen Teiles der dortigen Bevölkerung, nicht geringe Bestände an Vieh und auch Getreide, Kartoffeln usw. in unsere Hände gefallen sind. Außerdem haben die Einfuhrerleichterungen im Anfang stark genug dahin gewirkt, daß manche Tonne Getreide, Kleie und anderes in Deutschlands Grenzen hineingeströmt ist. Die Verwertung der Abfälle in den größeren Städten, die — endlich — zwangsweise durchgeführt wird, dürfte manchem Schwein Leben und Wachstumsmöglichkeit geben. Die Dedlandflächen, die mit Hilfe der Kriegsgefangenen in Kultur genommen sind und noch werden, dürften schon in diesem Frühjahr als willkommene Mehrezzeuger von Futterpflanzen u. a. in die Erscheinung treten. Bedauerlich nur, daß immer noch nicht mehr als rund 50 000 Gefangene dabei ihre ausdauernde Beschäftigung finden, trotzdem doch bereits über 600 000 an den Nahrungsmittelquellen Deutsch-

lands mitgehren helfen. Allem aber wird die Krone aufsetzen die Sparsamkeit der Bevölkerung und der Landwirtschaft selbst, die, soweit sie heute noch vorhanden ist, eintreten wird, je mehr die Regierung durch energische Maßnahmen dem Volke den Ernst der Lage ins Gedächtnis rufen wird. Kein größerer Irrtum als der, daß sich das Volk durch solche Maßnahmen verärgern ließe. Im Gegenteil, die Kraft, die das Notwendige tut, wird einer vollen Dankbarkeit und Anerkennung gewiß sein können. Wie heute das ganze Volk mit Freude zugestimmt, daß es eine nicht hoch genug zu schätzende Lat der Regierung und der Mehrheit der Parteien war, der heimischen Landwirtschaft den Schutz sicherzustellen, der zu ihrem Gedeihen notwendig war, so wird man ebenso, durchdrungen von der unabwiesbaren Notwendigkeit, auch die Regierung nicht im Stich lassen, wenn sie heute Vorzorge trifft, daß uns nicht durch den Hunger entrisen wird, was uns das Schwert erobern half.

Kriegshumor.

Das Telegramm. „Erstens von Mutter — zweitens aus London — hm! — aber vielleicht ist doch irgend etwas dran, denn es heißt wenigstens: nicht amtlich.“

Sanbturn. In W. ist Musterung des unausgebildeten Landsturms. Ein unglücklich dicker Familienwater steht vor dem Stabsarzt. Der schüttelt den Kopf: „Herum! — u 2!“ (Geißt ja wohl gänzlich untauglich). „Was!“ ruft der Brave entsetzt. „Unterseeboot!“

Kann man Armeen aus der Erde klopfen? (Ein gelöstes Problem. Im englischen Unterhaus verhandelte der Parlamentssekretär, daß Lord Rotherham im Frühjahr 60 neue Armeen auf den Kontinent werfen werde.)

Ein Unionist forschte schüchtern: Wieviel Köpfe zählen diese 60 Armeen? „Nede Armeo“, sagte der Parlamentssekretär, „hat eine Gefechtsstärke von 215 Mann.“

(„Jugend.“)

— Der Schühengraben als Vorschule. Ja, mein Lieber, rum wann die ganz Gicht' ist dds woos' i, nacha mach' i an' Fiesbau. Jungs! neuz, waagt' d, dds hamma g'lernt.“

(„Fliegende Blätter.“)

Soziale Fragen.

Die Bodlandskultivierung, eine soziale Kriegsmaßnahme.

Wohl jeder ist sich im heutigen Vaterlande darüber klar, daß die Urbarmachung und der Anbau aller Ackerfelder, die bisher in Friedenszeiten unbenutzt geblieben haben, zu den wichtigsten Kriegsmassnahmen gehört. Sie verleiht nicht die Sicherheit, auch wirtschaftlich bis zum äußersten Ende, was da kommen mag, durchzuführen. Damit ist die Frage der Kultivierung der Moore und Heideflächen, die bisher in den Friedensjahren leider immer noch nicht durchgeführt wurde, zu einer nationalen Frage ersten Ranges geworden. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren, alle diese Flächen, die heute mit den modernen technischen Mitteln landwirtschaftlicher Kultur urbar gemacht werden können und deren Größe weit über 2 Millionen Hektar beträgt, so schnell wie möglich in landwirtschaftlichen Kulturboden umzuwandeln. Um dem Leser eine anschauliche Vorstellung von der unerschöpflichen Fläche zu geben, von der wir in Friedenszeiten bisher keine Früchte für die Ernährung unseres Volkes geerntet haben, sei hier nur darauf hingewiesen, daß die obige Fläche noch größer ist, als die gesamte Anbaufläche von Weizen in Deutschland und etwa drei Viertel unserer gesamten Kartoffelfläche entspricht.

Es ist deshalb anzuerkennen, daß die preussische Staatsregierung in der Verordnung vom 7. November vorläufigen Jahres den ersten Schritt zur schnelleren Kultivierung unternommen hat. Diese Verordnung ermächtigt es, urbarfähige Heideflächen auch ohne Zustimmung der Eigentümer auf genossenschaftlichem Wege sofort zu kultivieren und in landwirtschaftliche Nutzung zu nehmen. In den Ausführungsbestimmungen des Herrn Landwirtschaftsministers heißt es hierüber: „Von Kolonisationen kann der Regel nach nur dann Erfolg erwartet werden, wenn die Beteiligten von ihrer Durchführung sich Vorteile versprechen und daher selbst mitarbeiten. Ich nehme an, daß bei Betonung der aus öffentlichen Mitteln zu gewährenden Beihilfen und Darlehen die beteiligten Grundbesitzer in ihrer großen Mehrheit keinen Widerspruch erheben werden. Unberechtigter Widerstand, der auf Unkenntnis und Abneigung gegen Genossenschaftsbildung und dergleichen mehr beruht, kann gegenüber dem wichtigen Zwecke, während des Krieges die Erzeugung der nötigen Nahrungs- und Futtermittel sicherzustellen, nicht ausschlaggebend sein.“ Wir dürfen wohl annehmen, daß in der jetzigen Kriegslage des preussischen Landtages über diese wichtige Angelegenheit noch besonders verhandelt werden wird und daß Mittel und Wege beraten werden, um die Durchführung der Maßnahmen noch mehr zu beschleunigen und daß die hierzu erforderlichen Abänderungen der Verordnung ohne Verzug vorgenommen werden.

Die Kultivierung des havelländischen und Rhinlufs.

Dem Abgeordnetenhaus ist die Verordnung vom 26. Januar, betreffend Erleichterung der wirtschaftlichen Zusammenlegung von Mooren, Heide- und ähnlichen Ackerflächen in der Provinz Brandenburg zur Genehmigung vorgelegt worden. Der grundlegende § 1 der Verordnung bestimmt:

„Für die Einleitung eines Verfahrens zur wirtschaftlichen Zusammenlegung von Grundstücken, die einer nach § 1 der Verordnung über die Bildung von Genossenschaften zur Bodenverbesserung von Mooren, Heide- und ähnlichen Ackerflächen vom 7. November 1914 gebildeten Genossenschaft oder einer Genossenschaft zur Entwässerung oder Bewässerung von Grundstücken angehören, deren Genossenschaftszweck auf die Zwecke des § 1 der genannten Verordnung gemäß § 16 selbst ausgeht, bedarf es nur eines von der Aufsichtsbehörde genehmigten Beschlusses des Genossenschaftsvorstandes.“

Aus der Vorlesung geht hervor, daß die Moorkultur auf brandenburgischem Boden in erheblichem Umfang in Angriff genommen werden soll. Es wird darin gesagt: „In der Provinz Brandenburg sind zusammen an Ende Niederungsgebiete, in denen von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht wird in großem Umfang als in anderen Provinzen vorhanden; allein das havelländische und das Rhinluf umfassen rund 60 000 Hektar. Zur erfolgreichen Durchführung der bereits einleiteten Kultivierung dieser großen Gebiete ist die Zusammenlegung der Grundstücke notwendig, denn es handelt sich zum großen Teil um Parzellenbesitz, und die Genossenschaft muß, um einen alleseitig befriedigenden Zustand herbeizuführen, nicht nur für die Herstellung von Wegen und Gräben den erforderlichen Grund und Boden erwerben, sondern auch dafür sorgen, daß die bei Ausführung dieser Anlagen in vielen Fällen unvermeidliche, die Bewirtschaftung stark erschwerende

Durchschneidung der einzelnen Besitzstände möglichst wieder beseitigt werde. Dies kann nur in einem förmlichen Zusammenlegungsverfahren erreicht werden.“

Preßstimmen.

Die Stellung der Neutralen

in der Auseinandersetzung zwischen Deutschland und England und besonders in dem bevorstehenden Unterseebootkrieg behandelt der Abgeordnete Erzberger im Tag. Mit Bezug auf den englischen Geheimbefehl sagt er:

„Der unparteiische Zuschauer mußte auf diese englische Krivolität hin mit einem Protest aller neutralen Staaten rechnen. Er mußte damit rechnen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika, das Holland, Dänemark, Italien, Schweden und Norwegen sich wie ein Mann erheben würden, um gegen dieses englische krievolle Treiben zu protestieren, um gegen diese gewaltige Schädigung des neutralen Handels einen so ernsthaften Einspruch zu erheben, daß auch der kaltblütigste Engländer nicht unbeschadet an ihm vorübergehen konnte. Aber nichts von dem ist eingetreten. Man hat in den Hauptstädten dieser Länder und in den Ministerien dieser Staaten alles ruhig und als selbstverständlich hingenommen. Ist denn die Weltbittatur Englands schon so gewaltig, daß alle Staaten schweigen müssen, wenn England einen Rechtsbruch begeht? Statt zu protestieren gegen den Völkerrechtsbruch, den England während des Krieges dudenfach begangen hat, hält man sich auf, wenn Deutschland nur zu 1 v. H. auf die englischen Untaten antwortet. Nach dem Geheimbefehl der englischen Admiralität mußte Deutschland mit der Blockadeverhängung antworten, wenn es nicht allen Kredit in der Kriegsführung im eigenen Volke, bei den kriegführenden Gegnern und dem neutralen Ausland verlieren wollte. Wer im Kriege irgend ein Machtmittel zu seiner Verfügung hat und dieses nicht mit aller Rücksichtlosigkeit anwendet, begeht ein unverantwortliches Verbrechen am eigenen Volke. Die deutsche Blockadeverhängung ist daher kein allanwender Bluff, sondern bitterer Ernst, dem die Taten folgen werden. Die zweite Hälfte dieses Monats wird es aller Welt kundtun, daß man in der Zeit des Krieges in Deutschland nicht redet, sondern handelt, und zwar so handelt, wie es das ureigenste Interesse des deutschen Volkes vorschreibt. Die Blockadeverhängung schließt freilich nicht aus, daß die deutsche Regierung den berechtigten Wünschen der Neutralen entgegenkommt, sofern das deutsche Kriegsziel hierdurch nicht gefährdet wird. Aber nicht mit drohenden Worten und nicht mit flammenden Protesten wird dies zu erreichen sein, sondern durch die freieste Entschließung der deutschen Regierung, Getreidetransporte für die belgische Bevölkerung, Getreideschiffe für Rußland-Polen wird die deutsche Seefahrt stets ungehindert an ihr Ziel gelangen lassen.“

Wenn Schweden Kupfer aus Amerika einführt, wird Deutschland hiergegen nichts unternehmen. Was Dänemark bisher nach England abgab, kann Deutschland mindestens zu demselben Preise aufnehmen, und kein dänisches Interesse ist verletzt. Wenn England uns aushungern will, so haben wir mindestens das gleiche Recht, die englische Bevölkerung Hunger leiden zu lassen. Wie schon seit Beginn des Krieges, so noch mehr von jetzt ab kann Italien Kohlen und Eisen, die es aus England bezogen hat, von Deutschland zu denselben Preisen erhalten. Es braucht nur seine Güterwagen zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen. Die deutsche Blockade schadet keinem Lebensinteresse der neutralen Staaten. Sie soll und wird aber Schaden den kriegführenden Gegnern unseres Volkes. Wenn Munitionstransporte aus den Vereinigten Staaten rußlandlos vernichtet werden, so wird niemand darin eine Verletzung des Völkerrechts erblicken können.“

Französische Drohungen gegen Bulgarien.

Die Gefühle und Empfindungen, welche die französische Presse seit Kriegsbeginn Bulgarien entgegen bringt, haben mannigfache Schwankungen durchgemacht. Zuerst begann sie mit dem betelnden Siebwerben, mit dem sie so ziemlich alle neutralen Mächte umschmeichelte, die sie gern in den Konflikt hineinziehen hätte. Als sie keinen Erfolg erzielte, schritt sie zur freundschaftlichen Ueberredungskunst, und da sie auch hiermit nichts ausrichtete, ging sie zur offenen Drohung über, die sich jetzt nach dem Bekanntwerden des bulgarischen Anleiheabkommens in einem lauten Entrüstungsruf entläßt. Die französischen Blätter bedauern sich fast alle mit diesen Tatsachen. Der Akademiker Richet liest im „P. ara“ den bulgarischen in pathetischem Ton die Worten: „Unlückliches Bulgarien!“ ruft er aus. „Morgen wird es keine europäische Türkei mehr geben, morgen wird es nur freie Völker geben, und das befreite Europa wird unerbittlich sein zu denen, die den Augenblick seiner Befreiung aufschalten haben.“ Pichon schreibt im „Petit Journal“: „Bulgarien hätte sich ebenso gut auch Geld bei dem Dreiverband beschaffen können. Es zog vor,

sich an dessen Feinde zu wenden. Ach, schon zu lange ist der Verkehr des Herrn Genadiev und seiner Freunde schlecht geworden; wird er es bis Ende bleiben? Wird die bulgarische Regierung dem Impuls widerstehen können, der es gegen seine Interessen führt? Noch ist es Zeit zum Ueberlegen, aber auch nur Zeit.“ Auch der „Petit Parisien“ fordert Bulgarien auf, sich zu entscheiden, ohne Ausschub. Entweder es betrachte sich als frei oder in der Gewalt des Germanismus. Das wolle man wissen. Die „Guerre Sociale“ erkennt an, daß das seit vier Monaten anhaltende Bemühen des Dreiverbandes, die „Ballaneintracht“ herzustellen, fehlgeschlagen ist. Das „Journal des Debats“ fordert den Dreiverband auf, in Anbetracht der gegebenen Verhältnisse jetzt auf Rumänien und Italien handelnd einzuwirken und ihnen die nötigen „Ermunterungen“ zu liefern.

Lebensmittelkürung in den Vereinigten Staaten.

Die „New Yorker Staatsztg.“ schreibt: Die aus 900 000 Frauen bestehende National Liga der Hausfrauen hat Präsident Wilson um ein Ausfuhrverbot auf Weizen ersucht. Ebenso sind die Bäckerorganisationen bei dem Präsidenten vorstellig geworden unter der Begründung, daß der Preis für den Laib Brot von 5 auf 7 Cent gesteigert werden müsse. Präsident Wilson hat erklärt, daß ihm in dieser Sache keine Autorität zustehe, sondern daß der Kongreß die nötigen Schritte ergreifen müsse. Unter den Umständen sind die Ausfichten für ein Ausfuhrverbot auf Weizen sehr gering. Namentlich auch, da durch die starke Ausfuhr von Lebensmitteln und die hohen Preise die internationale Handelsbilanz sich so äußerst günstig für die Vereinigten Staaten gestaltet hat.

Repräsentant Gorman von Illinois hat im Repräsentantenhaus eine Bill eingebracht, welche die Ausfuhr von Nahrungsmitteln für ungesetzlich erklärt während einer Periode, in der die Preise höher sind als die in dem gleichen Zeitraum des Jahres 1913. Die Strafe für Uebertretung ist Gefängnis bis zu drei Jahren. Die Bill wurde an das Handelskomitee überwiesen. Den Angaben des Handelsdepartements gemäß wurde im Dezember vorigen Jahres fünfmal so viel Weizen und so vierfachmal so viel Mais als im gleichen Monat des Vorjahres ausgeführt. Die Weizenausfuhr nahm um 68 Prozent zu. Frisches Fleisch wurde zwölfmal so viel ausgeführt und Brotstoffe im allgemeinen fünfmal. Die neuen Jahrel, welche von der Verwaltung für Handel ausgegeben wurden, zeigen, daß die Weizenausfuhr sich auf 28 875 217 Bushel belief. Der durchschnittliche Ausfuhrpreis im letzten Dezember stellte sich auf 1,25 Dollar pro Bushel gegen 93 Cent 1913. Die Weizenausfuhr betrug 1 818 317 Tonn gegen 1 079 240 Tonn im Dezember 1913. Der Wert der letzten Dezemberausfuhr stellte sich auf 9 473 660 Dollar. An frischem Fleisch wurden 6 591 348 Pfund ausgeführt.

Das allgemeine Geschäft hat sich noch gar nicht erhoben. Die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten ist bedeutend stärker als die in Deutschland. Die Not ist sehr groß, namentlich, da keine Schritte getan werden, um dieselbe auf organisiertem Wege systematisch zu lindern.

In bezug auf Kriegsnachrichten ist man abgestumpft hier; sie haben ihren sensationellen Wert verloren, darum werden sie auch in den Zeitungen ziemlich in den Hintergrund gedrängt. Man ist in der Presse zu dem bewährten politischen und sozialen Standal, den Ehebrüchen, Morden zurückgekehrt. Die Diskussion über die Werke von Bernhardt, Nietzsche und Treitschke sind von den Zeitungen vollständig eingestellt. Viel ist ja dabei überhaupt nicht herausgekommen, da weder die Zeitungsschreiber noch ihre Leser überhaupt verstanden haben, was Nietzsche, Treitschke und Bernhardt eigentlich wollten.

Vermischtes.

Die Christrose der Garde.

Die „Correspondenz für Kunst und Wissenschaft“ erzählt folgende Geschichte, die von dem schönen, zwischen dem Kaiser und den Truppen im Felde bestehenden Verhältnis Zeugnis ablegt: Im Westen lauen die Mannschaften eines Berliner Gardebataillons seit Wochen im Schützengraben, verhältnismäßig unaktiv. Aber sie hielten schwarze Wacht. Ganz in der Nähe des Grabens hatte eine feindliche Granate ein tiefes Loch gerissen. Aber der fruchtbare französische Boden trieb noch da, am Rande des Granatloches, im tiefen Winter Grüns hervor: eine Christrose. Sie wurde der Pflege der ganzen Kompanie in deren Grabenfront. Jeden Tag wurde Ausschau gehalten, wie es ihr denn mitten im Feuer der nah benachbarten Schützengräben ginge. Sie wurde gehegt und betreut, wie nur deutsche „Barbaren“ betreiben können. Aber trotz aller Pflege, blühen wollte sie nicht. Die Postung

musste man endgültig einpacken. Da, wer beschrieb das Erlaunen!, es ist der Tag vor Weihnachten, treibt die Christrose eine herrliche Blüte hervor. Die Kompanie tritt zur Beratung zusammen. Die Kose ist so schön — man will sie dem Kaiser schicken. Und so geht es schließlich. Der Kaiser hat sich über das Zeichen treuer Anhänglichkeit aus dem Schützengraben herzlich gefreut. Und möchte der Garde gern danken. Er läßt die Geschichte Richard Voss schreiben, dem Dichter, und der bringt sie in ein wohlgeformtes Gedicht. Daß läßt nun wieder der Kaiser vervielfältigen, und jetzt hat jeder der Spender als kaiserlichen Dank ein Exemplar des Voss'schen Gedichtes bekommen.

Letzte Telegramme.

(Nach Schluß der Redaktion eingegangen.)

Der Krieg in Ostafrika.

Berlin, 13. Februar. (Amtlich.) Aus Deutsch-Ostafrika wird amtlich gemeldet: Bei der Belagerung des Rufidji-Deltas durch drei englische Kreuzer wurde am 7. November die versuchte Einfuhr von vier armerierten feindlichen Barakken und einem Dampfer durch Maschinengewehrfeuer vereitelt, am 11. November ein großer englischer Dampfer in der Mündung bei Simba-Uranga versenkt, der unter Geschützfeuer von Kreuzern, eskortiert durch vier armerierte Barakken und einen Dampfer, einfuhr. Bei Besatz vier Europäer der Küstenwache leicht verwundet. Der Feind hatte Verluste; näheres ist unbekannt.

Ebenfalls im November griff belgische Kompanie mit zwei Maschinengewehren deutsche Stellung unter Leutnant Hasselbacher bei Bambele und Kafakafale auf britischem Gebiet am Süden des Tanganjika-Sees an, während „Kinaani“ und „Hedwig Wismann“ auf Abtransport erbeuteten Telegraphenmaterials abwesend. „Hedwig Wismann“ kehrte zurück und nahm am Kampf teil. Nach fünfständigem Gefecht ging Gegner zurück unter Zurücklassung von fünf toten Askari und unter Mitnahme von mehreren Toten und verwundeten Europäern und Askari. Bei uns leicht verwundet ein Matrosen und zwei Askari. Auf Sand liegen der englischer Dampfer „Cecil Rhodes“ wurde gesprengt. Englischer Dampfer von Größe unserer „Kinaani“ wurde bei Riuta am Tanganjika-See von „Hedwig Wismann“ und „Kinaani“ unter Kapitänleutnant Hendrick zerstört, ferner ein englisches Stahlboot genommen.

In Ergänzung der früheren Nachrichten über die Schlacht bei Tanga wird noch folgendes gemeldet: Bei Tanga liefen am 2. November zwei Kriegsschiffe und vierzehn Transportdampfer an. Nach Ablehnung der Forderung, die Stadt bedingungslos zu übergeben, jubten die Schiffe wieder ab, landeten dann aber nachts bei Tanga Truppen. In dreitägiger Schlacht vom 3. bis 5. November wurden feindliche Truppen, bestehend aus 8 Kompanien des North Lancashire Regiments und 8 indischen Regimentern von unseren Truppen unter Oberleutnant von Estlow vernichtend geschlagen. Feind hinterließ tot 150 Engländer, 600 Indier; viele Engländer und Indier gefangen, 8 Maschinengewehre erobert, viel Waffen, Munition und Vorräte erbeutet. Schiffe nahen unter Mitnahme vieler Verwundeter ab, darunter 60 Schwerverwundete einschließlich 2 Oberleutnants und einer Anzahl anderer Offiziere, die sich ehrenwörtlich verpflichtet hatten, nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen. Unsere Verluste gering, tot 15 Deutsche, darunter von Prince. Beim Bombardement Tanga eine Anzahl Häuser beschädigt. Die bei Kumbiro des Victoria-Sees in den deutschen Bezirk Rufidji eingedrungenen englischen Truppen wurden im November von unseren Truppen unter Major von Stürmer aus deutschem Gebiet herausgeworfen; englisch Rufidji wurde besetzt. Gegenwärtig ist Deutsch-Ostafrika völlig frei vom Feind. Teile deutscher Truppen stehen auf feindlichem Gebiet in Deutsch-Ostafrika und Uganda. Vor ostafrikanischer Küste englische Kreuzer „Gathas“, „Dartmouth“, „Weymouth“, „Fox“ und einige Hilfskreuzer.

Frankreich steckt die Verbrecher ins Meer!

Genf, 12. Februar. Briand arbeitet unter Mithilfe Millerands einen Gesetzentwurf aus, durch den gemeinen Verbrechern die Möglichkeit gegeben werden soll, Kriegsdienste zu leisten, und falls sie im Tagesbefehl erwähnt oder deforziert werden, ihre Strafe nachlassen bekommen. Die Rehabilitation kann im Todesfall auch nachträglich auf Wunsch der Hinterbliebenen erfolgen. Der Deputierte Henri Gall legte einen Gesetzentwurf vor, wonach auf die Dauer von fünf Jahren nach dem Freisprechen in Tabakläden sowie in Hilfspostämtern nur Invaliden oder Witwen von Offizieren verleiht werden dürfen.

Handel und Volkswirtschaft.

Die Finanznöte des Dreiverbandes.

Zu der Pariser Reise des russischen Finanzministers Bark und den sich anschließenden Beratungen der drei Finanzminister der Tripleentente bringt die Kölnische Zeitung folgende treffliche Glosse:

Waldesschweigen muss, so sagt man, über dem Tun der drei Männer schweben, die jetzt als finanzielle Wächter der uns feindlichen Staaten in Paris zusammensitzen. Erst völlig ausgereifte Kinder ihres Geistes sollen das Licht der Öffentlichkeit erblicken dürfen. Nicht allzu viel Vertrauen aber scheint man zu ihrer geistigen Zeugungskraft zu haben. Denn schon verlautet allerlei, was nicht gerade darauf schliessen lässt, dass aus ihren Beratungen nun mit einem Male aller finanziellen Nöte Ende erstehen wird, wie man so sehnlich hofft. Denn die sind wirklich gross, haben vor allem dem russischen Finanzminister auf Umwegen nach der jetzt so dunkeln Lichtstadt getrieben. Von dem, was zu seinem Heil geschehen kann, ist denn auch am meisten die Rede. Der russische Rubelkurs soll auf einen normalen Stand gebracht werden, so heisst es. Schade nur, dass wohl auch die drei klugen Männer in Paris nicht zu sagen wissen, was normal ist, heute, wo im heiligen Russland alles so anormal, dass selbst der Alkohol seine frühere Rolle ausgespielt. Weiter aber soll Fürsorge getroffen werden, dass Russland auch die Zinsen seiner Staatsschuld zu bezahlen vermag. Daran, dass dies geschieht, hat allerdings Frankreich mindestens dasselbe Interesse wie Russland selbst. Ja vielleicht ein grösseres noch; denn Russland würde einen Staatsbankrott kaum allzu schweren Herzens auf sich nehmen, wenn es nicht fürchten müsste, dadurch den französischen Bundesbruder, dem es so viel schon schuldet, für jetzt und auf immer zu verlieren. Endlich aber beschäftigt sich auch der dritte im Bunde, John Bull, sehr lebhaft mit Russlands wirtschaftlicher Not. Nicht nur, weil Russland ihm seine Schlachten schlagen soll. Er selbst sitzt arg in der Klemme und bedarf dringend der Getreidezufuhr, die ihm seine Flotte trotz aller ihrer Uebermacht nicht hat sichern können. Die soll ihm deshalb, wenn er schon Geld geben muss, von Russland kommen, und billig will er kaufen, weit unter dem Marktpreis, bevor er sein gutes Geld ins Zarenreich schickt. Ob er es wirklich tut, und es nicht lieber im heiligen Albion selbst behält, steht noch dahin. Zu vermuten ist, dass er so verfahren würde, wenn er wirklich russische Getreidezufuhr erhielte. Papierte Zahlungsmittel würden dann wohl hinüber wandern, oder auch Kriegsmaterial, auf das er reichlichen Nutzen draufgeschlagen. Dass man sich so eifrig mit den Finanzen des Zarenreiches beschäftigt, zeigt deutlich genug, wie hoch dort die Not gestiegen sein muss. Von inneren Anleihen ist keine Rede mehr. Die russische Reichsbank hat man angepumpt bis zum Aeussersten. Nur das Ausland kann noch helfen. Bezeichnend sind in dieser Hinsicht die Meldungen, die über das Schwinden der russischen Goldbestände einlaufen. Um 16,2 Mill. Rubel soll allein in der vorletzten Januarwoche der Goldbestand der russischen Reichsbank abgenommen haben.

Frankreich hat als zunächst Beteiligter dem russischen Bundesgenossen zuerst helfen müssen. Es hat ihm noch kurz vor Schluss des ersten Kriegsjahres einen Kredit von 500 Mill. Franken eröffnet, der in der Hauptsache wohl dazu gedient hat, russische Guthaben zu begleichen, die bei Kriegsausbruch noch in Frankreich vorhanden waren. Wenn es jetzt weitere Kredite oder Vorschüsse gewähren will, so werden sie in erster Linie für die Zahlung der russischen Anleihezinsen herhalten müssen, dem Reussenreich also auch kaum neue Mittel zur Verfügung stellen. Dazu aber ist Frankreich offensichtlich selbst dem Ende seiner finanziellen Kraft recht nahe. Es hat bisher den Krieg mit Hilfe der Notenpresse geführt, und die Bank von Frankreich in geradezu ungeheurer Weise für Staatszwecke in Anspruch genommen. Sie hat nicht nur die für die Mobilmachung und die erste Zeit des Krieges erforderlichen Mittel mit einigen Milliarden vorschiesen müssen, noch weitere sechs Milliarden Franken in Noten soll sie geben, ohne dass man von deren schleuniger Rückzahlung spricht. Auch um die Notendeckung sorgt man sich nicht, nachdem man schon bisher alle Grundsätze und Regeln vorsichtiger Bankpolitik achtlos beiseite geschoben. Allerdings bleibt kaum ein anderer Ausweg übrig, denn der

bisherige Verlauf der Dinge hat gelehrt, dass der Boden für Staatsanleihen in Frankreich ganz und gar nicht günstig vorbereitet ist. Die Scheine der nationalen Verteidigung haben ungeachtet aller Vergünstigungen, welche die Bank von Frankreich den Zeichnern verhiess, nur unzulängliche Aufnahme gefunden. Und gerade eben hat die Stadt Paris schwere Mühe, ihre verhältnismässig kleine Anleihe unterzubringen. Tag für Tag zeigt die Pariser Presse ihren Lesern die Vorzüge der Anleihe im hellsten Licht. Gleichwohl aber scheint man im französischen Publikum darauf nicht anbeissen zu wollen. Zu sehr ist man offenbar durch die Einstellung der Zinszahlungen aller möglichen am französischen Markt befindlichen Werte geschockt und auch geschwächt worden, um schon jetzt sich wieder neuen Werten, und wären es auch einheimische, zuzuwenden zu können. Dazu aber hat das von Frankreich erlassene Moratorium den weitesten Kreisen offenbar völlig den Sinn verwirrt. Beweglich führte in diesen Tagen der Temps Klage über solche Erscheinungen. Sogar in der Geschäftswelt selbst reifen nach ihm jetzt Projekte, die darauf hinauslaufen, das Moratorium in irgendeiner Form auf unabsehbare Zeit zu verlängern, die aber nur die Wirkung haben könnten, die ersehnte geschäftliche Wiederbelebung zu unterbinden. Das ist bezeichnend für die Auffassungen, die jetzt in Frankreich Platz gegriffen haben, bezeichnend aber auch für die ganze finanzielle Lage des Landes.

Am besten scheint unter den drei edeln Bundesgenossen noch immer England daran zu sein. Aber auch ihm furcht sich schon sorgenvoll die Stirn. Es sieht voraus, dass gewaltige Kapitalnachfrage von allen Seiten kommen wird, und hat deshalb über seinen Kapitalmarkt die Sperre verhängt. Nicht allerdings für seine Verbündeten: denn die muss es bei guter Laune erhalten. Um aber alle seine Mittel für den Krieg verfügbar zu machen, hat es bestimmt, dass neue Werte der verschiedensten Art jetzt entweder gar nicht oder nur mit besonderer Genehmigung seines Schatzamtes an den Markt gebracht werden dürfen. Damit wird der Gründungstätigkeit in England selbst, wie auch in seinen Kolonien, ein starker Riegel vorgeschoben, damit werden auch die neutralen Staaten bei Deckung ihres Geldbedarfs auf andere Wege gewiesen. England gibt damit mindestens für die Dauer des Krieges einen grossen Teil der beherrschenden Stellung auf, die es bisher am internationalen Kapital- und Geldmarkt inne hatte. Und schon meldet sich laut und vernehmlich der Erbe, der bereit und imstande ist, auch hier, wie anderwärts das alternde Albion zu ersetzen. Die Ver. Staaten sind vermöge ihrer neuen Bankgesetzgebung in der Lage, die gewaltigen Geldmittel ihres Landes in ganz anderem Masse als bisher für sich und andere zu nutzen. Sie haben mit dieser Bankgesetzgebung eine weit grössere Beweglichkeit als früher gewonnen, brauchen Beklemmungen und Krisen, wie sie zuletzt im Jahre 1907 auftraten, kaum noch zu fürchten. Für Anleihen fremder Länder, für die Vermittlung des Zahlungsverkehrs und Abrechnungsverkehrs können sie sozusagen unbeschränkte Mittel zur Verfügung stellen. Hat der internationale Verkehr erst einmal den Weg nach New York gefunden, so wird er kaum geneigt sein, nach London zurückzukehren, wenn der Friede gekommen ist.

Wolle für Heereslieferungen.

Amtlich wird durch W. T. B. gemeldet: Das königlich preussische Kriegsministerium Berlin hat der Vereinigung des Wollhandels, Leipzig, Fleischerplatz 1, den Absatz aller Arten Kämmlinge, Wollabfälle und untergeordneter Wollsorten, die sich nicht zur Herstellung von Militärtuchen und Ersatzkammgarnstoffen eignen, übertragen, mit der Massgabe, dass diese Wollen nur an solche Fabrikanten abgegeben werden dürfen, die den Nachweis führen, dass sie die angeforderten Mengen nur zur Ausführung von Heeresaufträgen benötigen. Diese Mengen dürfen den Bedarf für den jeweiligen Heeresauftrag nicht übersteigen. Die Festsetzung der Verkaufspreise erfolgt durch eine vom Kriegsministerium ernannte Kommission von Sachverständigen mit unparteiischem Obmann. Die gesamte Tätigkeit der Vereinigung des Wollhandels und der Schätzungscommission untersteht, abgesehen von der Ueberwachung durch die Handelskammer in Leipzig, einem Kommissar des königlich preussischen Kriegsministeriums.

Die Experimente in der englischen Farbstoffindustrie.

Die englischen Regierungs- und Handelskreise bemühen sich ernstlich, von der deutschen Abhän-

gigkeit in der Farbstoffindustrie zu befreien. Verschiedene Pläne wurden bereits erwogen, aber alle mussten als undurchführbar beiseite gelegt werden. Nunmehr kündigt der Präsident des britischen Handelsamts, Runciman, einen neuen Plan zur Förderung der englischen Farbstoffindustrie an. Das Kapital der zu gründenden neuen Gesellschaft soll zwei Millionen Pfund Sterling betragen, woran sich die Regierung bis zur Hälfte in der Form eines Vorschusses, beteiligen will. Der Regierungsvorschuss soll 4 pCt. Zinsen bringen. Er kann in 25 Jahren abgelöst werden. Die Regierung sagte auch einen Zuschuss von nicht mehr als 100,000 Pfd. Sterl. ausschliesslich für Untersuchungen und Laboratoriumsarbeiten zu. — Praktiker und angesehene einblische Volkswirte stehen den offiziellen Gründungsplänen in der britischen Farbstoffindustrie recht skeptisch gegenüber. Denn sie glauben nicht, dass es gelingen wird, sich dauernd von Deutschland unabhängig zu machen. Sollte diese Unabhängigkeit aber infolge von zollpolitischen Massnahmen für den englischen Inlandmarkt wirklich durchgeführt werden können, so wäre dies nur auf Kosten der Qualität zu erreichen. Das Ausland würde aber sicherlich nicht mit den mangelhaft gefärbten britischen Geweben zufrieden sein und sich lieber den Stoffen anderer Ursprungs zuwenden. Demnach stände bei Durchführung des Regierungsplanes für England der grosse Export seiner bedeutenden Textilindustrie in Frage.

Kakaoausfuhrverbot Englands.

Das Kakaoausfuhrverbot in England hat geteilte Meinungen geweckt. Westindische Kaufleute meinen, dass das Verbot England absolut verhindern, Führer auf dem Kakaoarkt zu bleiben, den Hamburg bereits in den letzten Jahren vollständig erobert habe. Es wird allgemein angenommen, dass das Verbot England viel grössere Verluste zufügen werde, als man es im Augenblick übersehen könne.

Das Zahlungsverbot gegen Russland.

Amtlich wird bekanntgemacht, dass das Verbot, Zahlungen nach Russland zu leisten und Geld oder Wertpapiere dorthin abzuführen oder zu überweisen (§ 1 Abs. 1 der Verordnung vom 30. September 1914 in Verbindung mit Artikel 1 der Bekanntmachung vom 19. November 1914), gegenüber den unter deutscher Zivilverwaltung stehenden Gebieten Russlands keine Anwendung findet. Diese Bekanntmachung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Der Ausweis der Russischen Staatsbank

vom 3. d. M. zeigt eine Steigerung des Notenumlaufs auf nunmehr 3125 Millionen Rubel. Ferner betragen der Metallbestand 1 558 133 000, die Geldreserve im Ausland 153 853 000 und die staatlichen Guthaben 217 893 000 Rbl. Im Vergleich mit den früheren Ausweisen seit Kriegsausbruch ergibt sich folgendes Bild:

	21. Juli 6.	Aug. 6.	Dez. 6.	Jan. 21.	Jan. 3. Febr.
Geldvorrat	1914	1914	1914	1915	1915
Goldguth.	1601	1602	1554	1559	1558
im Ausland	144	117	215	154	154
Notenumlauf	1634	1860	2831	2981	3000
				3125	

Die Schwierigkeiten der russischen Geldbeschaffung.

Einer Londoner Privatmeldung zufolge sind alle dem russischen Finanzminister Bark bisher erteilten Versprechungen stark verklausuliert. Die misstrauischen Finanzgruppen verhalten sich ablehnend gegenüber den Barkschen Vorschlägen, dass diesem oder jenem Balkanstaat bewilligte Darlehen durch die russischen Hände gehen sollen. Sie finden überdies, wie den „Hamb. Nachr.“ aus Genf gemeldet wird, die angebotenen Bürgschaften eines Anlehens für Russlands eigenen Bedarf unzureichend. Ribot wurde von Bark dringend ersucht, gleichfalls nach London zu kommen.

Französisch-russische Bankverschmelzung.

Die Banque Franco-Russe in Paris, die vor einer Reihe von Jahren von dem Crédit Foncier gegründet wurde, übernimmt die Odessaer Kaufmannsbank und errichtet in Odessa eine Filiale.

Erhöhung der Mehlpreise in Frankreich.

Laut „Informationen“ sieht sich die französische Militärbehörde genötigt, ihre Verkaufstaxe von Getreide an Mültereien um 1 Fr. zu erhöhen, und zwar auf 30 Fr. anstatt 29 Fr. pro kg. Dadurch entsteht eine Verteuerung des Mehles, da die Mültereien autorisiert sind, einen grossen Sack mit 65 anstatt 63 Fr. zu verkaufen.

Geschäftsergebnisse.

Der Aufsichtsrat der Mechanischen Baumwollspinnerei Bamberg schlägt wieder 10 pCt. Dividende vor.

Der Aufsichtsrat der Mechanischen Seilerwarenfabrik Bamberg erklärt wieder 14 pCt. Dividende.

Die Allgem. eine Maggi-Gesellschaft gibt eine 5 proz. Anleihe von 8 Millionen Fr. aus, wovon 6 Millionen Fr. zur Konvertierung früherer 4 proz. Anleihen dienen sollen.

Baumwolle.

New-York, 12. Februar. Berichte aus dem Süden melden eine bemerkenswerte Besserung der gesamten Wirtschaftslage in den letzten Wochen. Namentlich im letzten Monat hat sich das Geschäft in den Baumwollstaaten wesentlich gebessert. Als die Regierung am 1. November den Verkaufspreis für Baumwolle um 2 c. erhöhte und im Zusammenhang mit der Erhöhung des Preises für Baumwollsaat vermehrte sich der Wert der Baumwolle nach zuverlässigen Expertenschätzungen um 120 Mill. Doll. Diese Werterhöhung machte sich in allen Teilen des Geschäftsgebietes im Süden bemerkbar.

New York, Donnerstag 11. Februar. (Schluss-Notierungen.) Infolge von Realisationen und matter Tendenzberichte von den Auslandsmärkten verkehrte der Weizenterminmarkt im Einklang mit Chicago in schwacher Haltung.

Baumwolle lokko middling	8,65	8,65
do. per März	8,57	8,63
do. per Mai	8,71	8,83
do. per Juli	9,00	9,08
New Orleans do. loko middling	8 1/16	8 1/16

Liverpool, 11. Februar. Baumwolle. Umsatz 6000 Ballen, Import 37,850 Ballen, davon 31,914 Ballen amerikanische Baumwolle. Mai-Juni 4,93, Oktober-November 5,14.

New Orleans, 12. Februar. Baumwolle, middling, loko 8 1/16.

Baumwoll-Garnpreise rheinisch-westfälischer Spinner vom 12. Februar:

Waterngarn	12er	16er	20er	24er	30er	in Pfenn. pro engl. Pf. ab Spinnerei	
						Beste Sorte	Geringere Beschaffenheit
Beste Sorte	105	107	110	114	120		
	103	105	108	112	118		
Geringere Beschaffenheit	101	103	106				
	12er	16er	20er				
Zwirne	in Pfenn. pro engl. Pfund ab Spinnerei						
	Beste Sorte	119	122	126			
Gute Mittelsorte	117	120	124				
	Geringere Beschaffenheit	115	118	122			
Warps geschlichtet	in Pfenn. pro engl. Pfund ab Spinnerei						
	Gute Mittelsorte	109	112				
Geringere Beschaffenheit	107	110					
	Cops amerik. Gespinst	12er	16er	20er	24er		
Beste Sorte	in Pfenn. pro 1/2 Pfd. ab Spinnerei						
	111	113	116		120		
Gute Mittelsorte	109	111	114		118		
	Geringere Beschaffenheit	107	109	112			
Cops ostindischen Gesp.	in Pfenn. pro 1/2 Kg. ab Spinnerei						
	I.	98	99	100 1/2		102	
II.	96	97	98 1/2		100		

Hierzu wird uns geschrieben: Die Nachfrage war in der abgelaufenen Woche lebhafter als in den Vorwochen. Infolge der möglichen Störungen in der Seeschifffahrt zogen die Preise für Rohbaumwolle an. Die Verbraucher wurden dadurch veranlasst, zu neuen Deckungen überzugehen, und zwar kamen namentlich manche Abchlüsse in Throstlegespinnsten zustande. In Sefactorgarnen waren die Umsätze geringer.

Börse.

Fonds.

Berlin, 18. Februar. Am Geldmarkt waren die Sätze heute unverändert. Tägliches Geld war zu 2 1/2 pCt., vereinzelt aber auch darunter zu haben. Der Privatdiskont stellte sich im Verkehr von Bureau zu Bureau auf 4 pCt. und niedriger. — Der Markt der fremden Noten und Devisen verkehrte wieder in geteilter Haltung. Rubelnoten hatten heute eine Kursbefestigung aufzuweisen, dagegen tendierten die Auszahlungen auf neutrale Länder fast allgemein schwächer. Bemerkenswert höher stellte sich nur der Kurs der Auszahlung Spanien.

Paris, 11. Februar. Wie der Temps meldet, ist der Ausgabetermin der kurzfristigen Obligationen auf den 25. Februar festgesetzt worden.

Paris, 11. Februar.

	K. v. 10
3% Französische Rente	71,00
3% Italienische Rente	79,45
3 1/2% Italienische Rente	92,75
4% Türken	57,75
Banque de Paris	960
Credit Lyonnais	1095
Metropolitain	450
Suez Kanal	4025
Baku Naphtha-Gesellschaft	1250
Briansk	318
Hartmann Maschinenfabrik	394
Tula	970
Platine	430
Rio Tinto	1490
De Beers	250,50
East Rand	35,50
Geduld	19

Das Haus am Rhein.

Roman von Anny Bothe.

Willenstein sah Irmaard überrascht an. "Wie Sie mich verstehen, Fräulein Dürren," sagte er warm, "das ist der beste Beweis, daß wir zwei für einander sein müssen. Ja, so wie Sie sagen ist es in meinem Herzen. Wenn aber sollten diese Gefühle gelten, wenn nicht Ihnen, die mir das Schicksal selber zugeführt?"

Irmaard schüttelte mit einem leisen Lächeln das Köpfchen.

"Was sind Sie für ein großes Kind! Wie Sie einst im 'Nichtverstehen' ein kleines, dummes Mädchenherz verwundeten, so wollen Sie jetzt im 'Nichtverstehen' das eigene Herz töten. Nein, lieber Freund, lernen Sie sich selbst erkennen und Sie werden es empfinden, daß Sie nicht nur lieben, sondern auch geliebt werden, wenn auch nicht von der armen Malerin, deren grausames Schicksal sich wohl bald erfüllt."

"Nicht Liebe, sondern Freundschaft, Mitleid ist es, was Sie für mich fühlen und Ihr gutes Herz reißt Sie fort, sich mir zum Opfer zu bringen, zum Opfer, daß Sie, bald mit tausend Schmerzen kühen würden. Und dann, lieber Willenstein, ich bin nur ein schlichtes Mädchen, aber selbst wenn ich Sie heiß und glühend liebe und ich jeder Fessel ledig wäre, könnte ich doch nicht die Ihre werden. Zwischen uns steht die Erinnerung an einen sonnigen Abend, wo zum ersten Mal ein erbarmungsloser Keiß auf ein junges, warmes Menschenherz fiel, und all seine Blüten und Knospen mit kaltem Hauche brach."

"Sie hatten mir verziehen, Fräulein Irmaard?"

"Ja, ganz und voll, so lange wir uns als Freunde gegenübersehen und mein Herz ruhig und leidenschaftslos ist. Liebt ich Sie, so würde die Veranlassung dunkle Schatten werfen und jedes Glück vernichten. Darum lassen Sie uns weiter Freunde sein wie bisher. Glauben Sie mir, Sie werden an der Enttäuschung, die ich Ihnen jetzt bereite, nicht sterben, ja nicht einmal kränkeln. Gott befohlen, alter Freund, auf ein glückliches, wunschloses Wiedersehen!"

Gerhardt starrte der haltig davonschreitenden Irmaard nach und strich sich dann, wie aus tiefem Traume aufwachend, über die umwölbte Stirn.

Alles was Irmaard gesagt, fand einen lauten Widerhall in seinem Herzen. Sollte er, der gereifte Mann, sich wirklich so getäuscht haben? Warum empfand er auch nicht den leiftesten Schmerz über Irmaard's Abweisung und warum hörte das heiße Verlangen nach Liebe in seinem Herzen nicht auf? "Er liebt und wurde geliebt," hatte die Malerin gesagt, "aber nicht sie, sondern eine Andere." Wer konnte das sein? "Renate!" Dieser Name entfloß unwillkürlich seinen Lippen. Ja, sie liebte ihn, diese garte, unentweihete Menschenblume, das hatte er vorhin unter tausend

Schmerzen empfunden aber sein Herz war ihr gegenüber ruhig geblieben zu jeder Zeit. Wie einem frommen Kinde war es ihm stets in ihrer Nähe gewesen, nie hatte sich ein Wünscheln und Begehren seinerseits an ihre Person geknüpft. Er hatte sie geliebt wie ein Vater, ein Freund, ein älterer Bruder, er hatte mit ihr geplaudert, weil sie es so süß verstand, er hatte in oft seinen Träumen sie auf seinem von ihm gemalten Bilde als Madonna schweben sehen, aber geliebt - nein geliebt hatte er sie nicht. Er fühlte sich schuldlos an dem Herzensweh, das er dem armen Mädchen bereitet, wenn

aber sollte er lieben, wenn nicht Renate? Leonore! zuckte es da plötzlich in ihm auf. Nein, wie absurd! Sie liebten ja einander. - Vom ersten Tage an, da sie sich gesehen, standen sie sich feindlich gegenüber.

Er mußte es selbst nicht, warum. Hatte vielleicht sein Künstlerauge beim ersten Erblicken zu flammend auf der herrlichen Gestalt Leonorens aeruht und hatte es darum so zürnend aufgelost in ihrem Auge?

Der stolze, abweisende erste Gruß Leonorens hatte damals schon sein Blut in Wallung gebracht. Mit heißem Sarkasmus hatte er dann eine ihrer Ansichten über "die Frauen und ihre soziale Stellung" geäußert und von da an waren sie Feinde geworden und hatten sich beide bemüht, es bei der geringsten Veranlassung zu bekräftigen.

Er haßte die Weiber mit der kühlen, ruhigen, stolzen Sicherheit Leonorens. Dieses Bösen auf den eigenen Wert, den eigenen Schatz, erschien ihm eines echten Weibes unwürdig. Er begriff Waldburg nicht, daß er sich ein Weib erwählt, das so gar nichts Anschmiegendes hatte. Wie oft hatte ihn Dietrich in vertrauten Stunden vorgezwärmt, wie er sich das Weib, das ihn einst beglücken sollte, denke und wie anders hatte er nun gewählt.

Ob Waldburg wohl Leonore so liebte, wie er lieben konnte? Merkwürdig! So viel Vertrauen und Freundschaft ihm auch Waldburg bewiesen hatte, jetzt karate er mit dieser. Es war soaar Willenstein schon aufzufallen, daß der Freund ihn seit langer Zeit gewissentlich miß. Zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, hatte er bisher der Sache nicht zu großes Gewicht beizulegen, doch jetzt sann er eifrig über die Ursache nach.

Vielleicht kam es daher, daß Willenstein sich Waldburg als ein zu großer Gegner seiner Verlobung gezeigt. Nicht nur deshalb, weil er Leonore nicht zu einer Gemahlin Wal-

denburgs für passend hielt, sondern weil er fürchtete, man könnte einmala Dinge über Gleichburgs er fahzen, die es einem Edelmann unmöglich gemacht hätten, eine Tochter des Hauses zu freien. Er war der erste gewesen, der Mißtrauen gegen die Frau gefaßt, die überall hoch verehrt wurde.

Schon öfter hatte er den Entschluß gefaßt, dem Hause am Rhein den Rücken zu kehren für immer. Aber stets war er wieder dort eingezogen - sehr gegen seinen Willen. Aber war es nicht Menschenpflicht? Galt es nicht über die Töchter des Hauses und vor allem über Irmaard zu wachen, über die holden, reinen Mädchenblüten, die ahnungslos an einem Abirunde hinwandelten? Der Maler sann noch lange nach. Er dachte und glaubte gar vieles, nur nicht, daß er eine andere als Irmaard liebe. Merkwürdig war dabei allerdings, daß er etwas wie eine Erleichterung empfand, wenn er den Gedanken erwoz, daß Irmaard nun doch nicht seine Frau wurde.

"Ich glaube, die Rheinländer haben mich bezaubert," flüsterte Willenstein vor sich hin, "mir das Hirn verrückt und das Herz betört."

Wie Hilfe flehend hob er die dunklen Augen zur Germania, die so wunderbarlich in das Gard herniedergrüßte, auf, und da war es ihm, als neigte sie anmutig das stolze Haupt. Unwillkürlich breitete der Maler wie sehrend die Arme aus und wie ein Hauch kam es von seinen Lippen: "Leonore".

Flüchtig eilten die Tage dahin. Im Haus am Rhein herrschte reges Leben und Treiben, denn Leonore's Hochzeitstag rückte immer näher. Lore war eine stille, sehr stille Braut wie Clarissa mehr als einmal zu Frau von Gleichburg sagte. Schwelgsam hatte sie den Zeitpunkt ihrer Vermählung bestimmen lassen, ruhig sah sie allen Vorbereitungen entgegen.

(Fortsetzung folgt).



Robert Schultz v. Thiede
Kunstgewerbliche Werkstätten
für den gesamten Innenausbau.

Anstellungsräume: Petrikauer-Str. Nr. 101. Telefon Nr. 760.

Werkstätten: Długa-Strasse Nr. 112. Telefon Nr. 23-22.

Dr. M. Goldfarb
Haut-, Geschlechts-, venerische und Haar-Krankheiten. 2463
Zawadzka-Strasse Nr. 18, Ecke Wulcanstr. 2747
Sprechstunden: 9-12 u. 5-7, für Damen von 5 bis 6 Uhr nachm.

Accoucherin - Masseuse, diplomiert v. d. Kaiserlichen Akademie in Petersburg, 20-jährige Praxis, nimmt an Malage, Brustentwidelung, Nachgeburt, Schwammittel für Frauen gegen zu reichlichen Kinderlegen, erleiht Rat. Discretion zugesichert. Andzejastr. Nr. 39, W. 10, von 2 bis 5 Uhr. 09529

-I. christl. Heilanstalt-I-
für Zahn- u. Mundkrankh. jezt Evangelica-Str. Nr. 2, Ecke Petrikauer-Strasse Nr. 144. Dombopatrische Behandlung. Zahn-ärzte: G. Gutzmann, O. Scholten 09537

Die Nachkarte
auf den Namen Laura Eisenbraun aus der Fabrik Schmieder ist verloren gegangen. Der eürliche Finder wird gebeten, dieselbe abzugeben an obige Firma. 1015

Ein gutes **Pferd**
per sofort zu kaufen gesucht.
I. Kowalski, Glumnastrasse Nr. 81.

Die Bade-Anstalt von Rudolf Beutler
Widzewska-Strasse Nr. 120, 1007
ist Freitag u. Sonnabends von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends geöffnet. Russ.-römische Bäder nur Sonnabends. - Kohlenfenerum 17.

Den besten, täglich frisch geästeten 2742
Kaffee
bekommt man bei **Theodor Wagner**, Elektrische Kaffee-Rösterei, Zucker und Kolonial-Waren. - - - Engros- und Detail-Verkauf. - - -

Walenty Kopczyński
Erste Lodzer mechanische Bäckerei,
- Lodz, Julius-Strasse Nr. 14, Telephon Nr. 10-80, -
täglich frische Semmel und Brot von 4 Uhr nachmitt. an in allen Filialen: 04758
Petrikauerstrasse Nr. 76, 112, 144, 200, 273, Ziegelstrasse Nr. 2, 53, Zawadzkastrasse Nr. 14, Poludniowastrasse Nr. 24, Widzewskastrasse Nr. 152, 43 (Palast-Hotel), Zgierskistrasse Nr. 13, Nikolajewskastrasse Nr. 27, Konstantiwerstr. 8, Długastrasse Nr. 11, Ecke Konstantynowska, Nikolajewskastr. Nr. 52. Hauptgeschäft: Juliusstrasse Nr. 14.

Bittschriften
an die Behörden, Militz, etc. Uebersetzungen jeder Art, Maschinenabdrücken.
Nehmen ein Diebstahl.
Büro „Union“
Petrikauerstrasse Nr. 92, linke Offizine, Patente.

Billigste Einkaufsquelle!!!
Zucker, Karzin, Wehl, Reis, verchiedene Früchte, sehr billig. Petrikauerstrasse Nr. 145, Wobn. 34

Für die geschäftigen Damen!!!
Infolge der schweren Kriess nähelange Kleider von 1 Abl., Damen-Kaletts von 4 Abl. u. Kollime u. 5 Abl. Mit der Bitte um Arbeit Hochachtungsvoll
E. RUDZKA, 1013 Petrikauerstrasse Nr. 17.

Gesucht eine Wohnung, bestehend aus 1 oder 2 Zimmern u. Küche, mit allen Bequemlichkeiten, elektr. Licht und Heizung zwischen Glumna und Przejazdstr. Off. unter „U. B.“ erbeten in der Exped. des Blattes. 1012

Frontwohnung, bestehend aus 4 Zimmern mit Küche, und allen Bequemlichkeiten, (Zentralheizung), per sofort billig zu vermieten. Kowalski, Nr. 81, 2747.

Die Grenzboten
Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst.
74. Jahrgang. Jährlich 52 Hefte.
Älteste deutsche politische Wochenschrift.
Vierteljährlich 6.- Mark. Einzelheft 60 Pfg.
Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.

„Die Grenzboten“ bringen in jedem Heft zeitgemäße Aufsätze über die kriegführenden Nationen, in jedem 2. oder 3. Heft ein ausführliches Kriegstagebuch über alle Kriegsschauplätze. Sie beschäftigen sich auch in vorzüglicher Weise mit den politischen und wirtschaftlichen Teilen des den Deutschen ausgegangenen Krieges. - Ueber Rußland und Polen informieren folgende Aufsätze der verfloßnen Kriegsmomente:

Die russische Armee als Gegner. Von Generalleutnant Freiherr Freytag-Loringhoven. Heft 32, 33, 34.
Rußland-Polen als Kriegsschauplatz. Eine militärgeographische Skizze. Von Dr. Hans Praesent. Heft 37.
Petrograder Kultur. Die Fortbildung der deutschen Volkshaff. Nach Berichten von Augenzeugen. Heft 37.
Das Gouvernement Suwalki. Heft 39.
Die Russen und wir. Heft 40.
Die Polen und Rußland. Heft 41.
Das Problem der Ukraine. Heft 45.
Der Vernichtungskampf gegen das Deutschtum i. Rußland. Heft 48.
Das russische Problem. Heft 49.
Die Deutschen in Rußland. Heft 52.
Lodz. Von Leonhard Schrödel. Heft 2.

Heft 4 vom 27. Januar 1915 bringt aus der Feder H. G. Saegers einen Aufsatz „Grundzüge für den Wiederaufbau Ostpreußens“, der sicher auch hier Interesse erwecken dürfte.

Bestellungen auf die Grenzboten oder einzelne Hefte nimmt entgegen Expedition der „Deutschen Lodzer Zeitung“.

Gegründet 1885.



Hoflieferant Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbprinzessin v. Sach.-Meiningen Prinzessin von Preussen.
Hoflieferant Sr. Hohheit des Herzogs Ernst Ginter v. Schleswig-Holstein.

Inhaber d. Königl. Preussischen Staatsmedaille 1891, d. Silbernen, Medaille 1892, der Goldenen Medaille 1904.

C. Paul Wilding
Fabrik für Luxus-Wagen und Automobil-Karosserien
Fernsprecher Nr. 1232. **BRESLAU** Fabrik: Klosterstr. 103. Kontor: Hummerl 15. 01006

Resamtwortlicher Medallieur: Hans Kriese.